Fiche

Oecon. 554^{n} Enslin

Fiche

Beiträge
zur
Aufmunterung
der edlen
Schafzucht
in Bayern,
oder
Die höhere Schafzucht.
Von
Heinrich Philipp Enslin.

Enslin
554 n
Oec
~~195 2/6~~
Enslin

Beiträge
zur
Aufmunterung
der edlen

Schafzucht
in Bayern,

oder

Die höhere Schafzucht,

ihre Behandlung und ihre Vortheile, mit Rücksichtnahme auf die gewöhnlichsten Schafkrankheiten und deren Heilung.

Nach
eigener langjähriger Beobachtung und Erfahrung dargestellt
und
auf Verlangen zum Drucke gegeben
von

Heinrich Philipp Enslin,
königl. bayer. Inspector des Staatsgutes und der Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg; Verfasser der Beiträge zur edlen Pferdezucht, (2te Auflage), und der praktische Bierbrauer.

Würzburg.
Druck und Verlag von C. Etlinger.

1837.

Alles zum Besten des Vaterlandes!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Vor allen Dingen finde ich mich veranlaßt zu erklären, daß nachfolgende Blätter auf den Namen eines wissenschaftlichen Werkes nicht den geringsten Anspruch machen. Während ich sie niederschrieb, hatte ich bloß die Absicht, meinem Vaterlande nach Kräften zu nützen, und durch Veröffentlichung meiner, im Gebiete der Schafzucht gemachten Erfahrungen zur Vervollkommnung dieses wichtigen Zweiges der Landwirthschaft Einiges beizutragen. Zur Herausgabe dieser Schrift veranlaßte mich besonders auch die Aufforderung mehrerer denkenden Landwirthe und Schäfereibesitzer, welche meine Behandlung der Schafe im Allgemeinen kennen, und sie billigen, und vorzüglich die Bekanntmachung jener Mittel wünschen, durch deren Anwendung es mir gelang, die früher in hiesiger Stammschäferei mehrere Jahre lang grassirt habende Klauenseuche gründlich zu heilen, oder die ich überhaupt bei andern vorkommenden Krankheiten der Schafe anzuwenden pflege.

Dem für mich so schmeichelhaften Wunsche dieser achtungswerthen Männer zu genügen, stellte ich meine zerstreuten Notizen in ein Ganzes zusammen, und übergebe dasselbe hiermit der Presse.

So wenig ich, wie schon gesagt, mein Werkchen jenen gelehrten und weitläufigen Schriften, die über Schafzucht unter dem Publikum in Menge im Umlaufe sind, in irgend einer Hinsicht an die Seite stellen will, eben so wenig gebe ich auch meine Bemerkungen und Ansichten für lauter neue aus. Meine Absicht geht lediglich dahin, schlichten Schäfern und Freunden der Schafzucht, denen die Anschaffung größerer Werke zu kostbar wäre, nützliche Fingerzeige und heilsame Rathschlüsse, beide auf Erfahrung gegründet, zu geben, und sie dadurch vor manchem Nachtheile zu bewahren. Sollten Männer vom Fache diese Blätter einer genauen Durchsicht würdigen, und mit meinen ausgesprochenen Ansichten theilweise oder überhaupt nicht einverstanden sein, so ersuche ich dieselben, mir auf anständige und gründliche Weise ihre Meinung zu eröffnen, und sich dabei überzeugt zu halten, daß ich jede gegründete Zurechtweisung mit Dank empfangen und gerne benutzen werde.

Der Verfasser.

Inhalt.

Vorwort.

Erster Abschnitt.

Geschichtliches über Abstammung der Merinos und ihre allmähliche Verbreitung in Europa.

§. 1.
Abstammung der Merinos.

§. 2.
Einführung der Merinos in Spanien.

§. 3.
Einführung der Merinos in Großbritannien.

§. 4.
Einführung der Merinos in Frankreich.

§. 5.
Einführung der Merinos in Deutschland.

§. 6.
I. in Spanien.

§. 7.
II. in Oesterreich.

§. 8.
III. in Preußen.

§. 9.
IV. in Würtemberg.

§. 10.
V. in Baden.

§. 11.
VI. in Bayern.

§. 12.
Allgemeine Bemerkungen über die Schafzucht in Bayern.

§. 13.
Die königl. bayer. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.
(In den Jahren 1811/20.)

§. 14.
Die königl. bayer. Stammschäferei Waldbrunn.
(In den Jahren 1821/34.)

§. 15.
Uebersicht des in 14 Jahren erzogenen Schafviehes.

§. 16.
Namens- und Orts-Verzeichniß der Schäfereibesitzer, welche Widder aus der königlichen Stammschäferei geliehen haben.

Zweiter Abschnitt.

Der Schäfer.

§. 17.
Der Schäfer in ältester Zeit.

§. 18.
Der jetzige Schäfer.

§. 19.
Der Schäfer, wie er sein sollte.

§. 20.
Lohn des Schäfers.

§. 21.
Die gewöhnlichsten Betrügereien der Schäfer, und Mittel dagegen.

Dritter Abschnitt.

Das Schaf und dessen Behandlung in gesundem Zustande.

§. 22.
Vom Schafe und dessen Veredlung.

§. 23.
Die Schaf-Raçen überhaupt.

§. 24.
Das Alter zur Begattung.

§. 25.
Die Lammzeit.

§. 26.
Die Veredlung vernachläßigter Merinos.

§. 27.
Vom tragenden Mutterschafe.

§. 28.
Von der Aufzucht der Lämmer.

§. 29.
Pflege und Fütterung des erwachsenen Schafes.

§. 30.
a) Im Stalle. b) Auf dem Waidengange.

§. 31.
c) Im Hordenschlage.

§. 32.
Anhang.
Das Alter des Schafes.

Vierter Abschnitt.

Das kranke Schaf.

§. 33.
Von Schafkrankheiten im Allgemeinen.

§. 34.
Die Egelkrankheit.

§. 35.
Die Klauenseuche.

§. 36.
Die Euterentzündung.

§. 37.
Das sogenannte Geblüt.

§. 38.
Das Aufblähen oder die Tromelsucht.

§. 39.
Die sogenannte Maienkrankheit.

§. 40.
Die Drehkrankheit.

§. 41.
Die Raute.

§. 42.
Der Milzbrand.

§. 43.
Die Traberkrankheit.

Erster Abschnitt.

Geschichtliches über Abstammung der Merinos und ihre allmähliche Verbreitung in Europa.

---

§. 1.

Abstammung der Merinos.

Die sogenannten Merinos-Schafe stammen ursprünglich aus der Berberey, oder wie sie von Mehreren unrichtig genannt wird, der Barbarey, einem großen Landstriche in dem nördlichen Theile Afrikas. Es liefert dieser Landstrich, ausser dieser vorzüglichen Schaf-Raçe, auch noch ausgezeichnet schöne und gute Pferde.

§. 2.

Einführung der Merinos in Spanien.

Schon im 14ten Jahrhunderte wurden diese nützlichen Thiere vom Könige von Aragon, Peter IV. nach Spanien verpflanzt, und unter Aufsicht der Regierung auf die besten Waideplätze gebracht. Weder im Sommer, noch im Winter, kamen sie in einen Stall, was auch des warmen Klimas wegen nicht nothwendig war. In den Sommermonaten vom April bis September bewaideten sie die nördlichen, baumreichen Gegenden von Leon, Castilien und Aragon; in den Wintermonaten aber vom September bis zum April hielten sie sich in den südlichen Ebenen von Andalusien und Estremaduru auf. Durch diesen Wechsel ihres Aufenthaltes hatten sie jährlich einen Weg von ungefähr 140 Stunden zu machen, und wurden daher auch Merinos oder Wanderschafe genannt.

Diese Merinos waren bis zur Zeit Philipps I. ausschließliches Eigenthum der spanischen Könige, ihre Zahl soll sich über 6 Millionen belaufen, und einen jährlichen Ertrag von 20 Millionen Gulden gegeben haben.

Später wurden sie größtentheils Eigenthum des Adels und der Geistlichkeit. Während der Kriege von 1806—1814 wurden diese ausgezeichneten, in ihrer Art einzigen Heerden theils im höchsten Grade vernachläßigt, theils ganz ausgerottet, nach dem Kriege aber beschränkte man ihre ausgedehnten Waiderechte sehr, und verbot ihre Ausfuhr in fremde Staaten.

Uebrigens hatte Spanien zur Zeit, als die Merinoszucht dort blühte, außer seinen 6 Millionen Wanderschafen, auch noch 25 Millionen sogenannte stehende Schafe, d. h. solche, welche mit ihren Waideplätzen nicht wechselten, sondern immer in der nämlichen Gegend blieben, und gemischte Wolle trugen, wie die halb veredelten Schafe in Deutschland. Hiernach hatte denn nun Spanien zu jener Zeit über 31 Millionen Schafe, und nach gleichzeitigen statistischen Nachrichten auch über 28 Millionen Einwohner, während in unsern Tagen die Bevölkerung auf 10—11 Millionen Menschen und die Zahl der Schafe auf eine noch viel geringere Summe herabgesunken ist. Wundern wir uns nun darüber, in dem Mutterlande der edlen Schafe, die Zucht derselben jetzt im elendesten Zustande zu erblicken, so müssen wir uns dabei an die ausserordentliche Verhältnisse erinnern, in welche Spanien schon seit dem 16ten Jahrhundert sich verwickelt sieht, und durch welche der gesammten National-Oekonomie, so wie der Volksbildung ein Rückschreiten geboten wurde.

§. 3.

Einführung der Merinos in Großbritannien.

Der Handelsgeist der Britten wurde zuerst auf die ausserordentlichen Vortheile aufmerksam, welche die Merinos schon kurz nach ihrer Uebersiedelung nach Spanien diesem Staate brachten, zu welchen Vortheilen freilich das herrliche Klima und die köstliche Waide das Meiste beitrugen. Obgleich nun beides in England nicht zu finden war, so führten dennoch die Britten schon im 15ten Jahrhundert Merinos versuchsweise dahin.

Sie nahmen sie theils unmittelbar aus der Berberei, theils auch aus Spanien, und siehe da! diese Fremdlinge gewöhnten sich sehr bald an Klima, Futter und Lebensweise, gediehen sehr gut, wurden aber doch erst später im 16ten Jahrhundert unter der glorreichen Regierung Elisabeths zu größerer Vollkommenheit gebracht.

Großbritannien soll gegenwärtig die außerordentliche Zahl von 45 Millionen Schafen besitzen, demnach über 7800 Stücke auf der Quadratmeile ernähren, wobei man noch annehmen kann, daß die Mehrzahl von der großen Leicester-Raçe ist, welche bei Weitem mehr Futter brauchen, als die eigentlichen kleineren Merinos. Die Zahl der letzteren beträgt kaum den 4ten Theil der sämmtlichen englischen Schafe, weil man dort mehr auf Produktion des Fleisches und der langen, feinen Kammwolle sieht. Diese Kammwolle kann man indessen, wie in Sachsen die Electoralwolle, auch auf edlen Merinos erzeugen, aus denen man eine eigene Gattung gebildet hat, die Kammwollen-Schafe.

Der Eifer der Engländer in der Schafzucht, und der überaus glückliche Erfolg ihrer Anstrengungen, hob die englische Tuch- und Wollenzeug-Fabrikation aber auf eine solche Höhe, daß alle andern Länder in diesem Industrie-Zweige nachstehen mußten, und daß England nicht nur die ungeheuere, in Großbritannien selbst erzeugte Wollmasse verarbeitet, sondern auch noch aus andern Ländern jährlich für fast 3 Millionen Gulden rohe Wolle einführt. Welch einen unberechenbaren Einfluß dies auf den Gewerbfleiß und Wohlstand des Landes haben muß, ist sehr leicht zu begreifen!

Bis zu welchem Grade die Schafe in England veredelt worden sind, sieht man daraus, daß ein schöner, fehlerfreier Sprung-Widder von der neuen Leicester-Raçe mit 200 Louis-d'or bezahlt wird. Zur Emporbringung der Schafzucht trugen aber auch die weisen, englischen Agrikultur-Gesetze das Ihrige bei.

§. 4.

Einführung der Merinos in Frankreich.

Frankreich verpflanzte im 18ten Jahrhunderte, gleichzeitig mit mehreren deutschen Staaten; (siehe unten §. 5) die Meri-

nos in seinen Schoos. Louis XVI. gründete nämlich i. J. 1786 auf seiner Domäne Rambouillet eine Merinos-Heerde, die er, begünstigt durch seine Verwandtschaft mit dem Königl. Spanischen Hause, aus dem reinen Stamme Escurial ganz ächt erhielt. Diese Heerde gab den ersten Anlaß zur Verbreitung der Merinos im ganzen französischen Reiche, allein als man eben der erfreulichen Folgen einer veredelten Schafzucht entgegen sah, vernichtete die Revolution diese Heerde, und mit ihr jene Hoffnung. Noch im Jahre 1822 gedachte ein Redner in der französischen Deputirten-Kammer dieser Merinosheerde auf das Rühmlichste.

Sobald nur wieder einigermassen Ruhe in Frankreich eingetreten war, gründete die Kaiserin Josephine abermals in Rambouillet eine 2te Merinosheerde aus dem nämlichen Stamme Escurial, und wirkte unter Anderm auch dahin, daß sich bleibende Vereine zur Belebung der National-Oekonomie, des Handels und der Gewerbe bildeten, was auf Veredlung der Schafzucht und Verbreitung der Merinos in Frankreich nur einen günstigen Einfluß haben konnte.

Dadurch nun, daß in diesem Lande jetzt die ersten Männer des Staats die Leitung der National-Oekonomie übernommen haben, hat auch die Schafzucht glänzende Fortschritte gemacht. Frankreich zählt gegenwärtig über 20 Millionen gewöhnlicher Schafe und über 4 Millionen edler Merinos, welche letztere größtentheils ihren Ursprung von der Heerde zu Rambouillet ableiten. Noch immer wächst der Eifer für die Production der edlen Wolle, um nicht nur den eigenen Bedarf decken, sondern auch damit eine ergiebige Handelsquelle nach Außen eröffnen zu können.

Soviel jedoch seit der Revolution mittel- und unmittelbar für die höhere Schafzucht geschehen ist, so ist sie in Frankreich dennoch einer weiteren Verbesserung und Verbreitung fähig.

§. 5.

Einführung der Merinos in Deutschland.

Den deutschen Staaten konnten die Vortheile einer allgemein verbreiteten edlen Schafzucht nicht lange verborgen blei-

ben, und wirklich haben ungefähr seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts viele unserer Regierungen kein Opfer gescheut, um spanische Schafe in Deutschland einzuführen. Um diese Merinos aber in ihrer Reinheit erhalten zu können, hat man allgemein den Grundsatz befolgt, sie in Stamm-Schäfereien einzutheilen. Von diesen Stammschäfereien ging der erste Anlaß zur Veredlung der Privatschäfereien aus, und ich überzeugte mich auf meinen Reisen oft mit eigenen Augen, daß durch Ausleihen von Zucht-Widdern, oder Verkauf von Zuchtvieh aus reingehaltenen Stammschäfereien für die Veredlung und Emporbringung der Privat-Schafzucht Unglaubliches geleistet worden ist. Eben so konnte ich die Ueberzeugung gewinnen, daß in vielen Gegenden Deutschlands das Merino-Schaf noch jetzt unbekannt wäre, wenn nicht auf Staatskosten Stammschäfereien angelegt und unterhalten worden wären.

Es können sich indeß jetzt die meisten deutschen Staaten rühmen, für die Emporbringung der Merinoszucht vieles, ja! oft mehr gethan zu haben, als bei so manchen, diesen Zweig der Landwirthschaft noch immer hemmenden Verhältnisse billiger Weise erwartet werden konnte.

Ich hatte öfter das Glück, mich bei den Besitzern großer Schäfereien aufzuhalten, die mir auf die zuvorkommenste Weise ihre lehrreichen Erfahrungen mittheilten, welche sie bei ihren eigenen Schäfereien in Bezug auf deren Veredlung durch Thiere aus Stammheerden gemacht hatten.

§. 6.

I. in Sachsen.

Sachsen war das erste deutsche Land, das in den Besitz ächt spanischer Schafe kam, indem die Regierung 1765, hundert Widder und 2 hundert Mutterschafe aus den edelsten Heerden Spaniens ankaufen und nach Sachsen übersiedeln ließ. Diese reine Originalheerde wurde in 4 Stammschäfereien eingetheilt, wovon die zu Lohmen und Stolpen, gegenwärtig noch vorhanden sind, und der Beaufsichtigung und Pflege eines in der höheren Schafzucht gebildeten Schafmeisters übergeben. Die Oberaufsicht führte der Staat selbst. Diese Staatsschäfereien

dienten bei dem Veredlungs-Geschäfte der Privatschäfereien des Landes allgemein zum Muster und Vorbilde.

Wie rasch die Veredlung der Schafe in Sachsen vor sich ging, und welche erfreuliche Erfolge sie lieferte, sehen wir daraus, daß, wenige Jahre nach Einführung der Merinos, die sächsische Wolle in der Feinheit und Güte die spanische, englische und französische im Verhältnisse wie 3 zu 1 übertraf. Die Electoral-Wolle, als die feinste Wollsorte der Welt bekannt, wurde zuerst in den Stammschäfereien erzeugt, und hat daher auch den Namen „Electoral" von dem lateinischen Wort Elector, Churfürst, erhalten. Unter den Schafen bildete sich eine eigene Race, die Electoral-Raçe, welche bekanntlich noch jetzt sehr beliebt und von hohem Werthe ist.

Sachsen kann es in der Veredlung und Vermehrung der Schafe kaum mehr weiter bringen, als dasselbe es bereits gebracht hat. Im Jahre 1819/20, als ich mich in diesem Lande aufhielt, besaß es über 10 Millionen Schafe (3000 auf die Quadratmeile). Alle nur denkbaren Versuche, die man bei der Schaf-Veredlung nur machen kann, wurden in Sachsen angestellt. Besonders erregten die bei den Heerden des erlauchten Grafen von Schönburg auf Rochsburg vorgenommenen Proben die Aufmerksamkeit aller denkenden Landwirthe in ganz Deutschland. Zu der Zeit, als ich die Schäferei des genannten Herrn Grafen kennen lernte, war der Stand derselben etwas über 2000 Stück, wovon zu Rochsburg und Berthelsdorf nahe an 1200 auf reine Stallfütterung gestellt waren, die übrigen aber zu Mochsdorf und Heilsdorf als reine Triftschafe sich befanden.

Die Stallschafe, ächte Electoralraçe, hatten an Originalität und großem Körperbaue mehr Vorzüge, als ich in vielen andern, auch ganz vorzüglich bestellten sächsischen Heerden bemerkt habe. Die solide Einrichtung der ganzen Anstalt, der ruhige Geschäftsgang in allen Theilen dieser ausgedehnten Wirthschaft war eben so bewunderungswürdig, als die edle Menschenfreundlichkeit, womit der Herr Graf Jedem seine Erfahrungen mittheilte und in gar vielen Fällen Einsicht in seinen Rechnungen und Büchern gestattete.

Die hohe Veredlung der Schafe hat in Sachsen den Wohlstand kräftig befördert, dieses Land zum Vorbilde in diesem Zweige der Landwirthschaft gemacht, und die Fortdauer

der Merinos gesichert, welche nicht einmal in Spanien mehr so rein, als in den sächsischen Stamm-Schäfereien zu haben sind.

§. 7.

II. in Oesterreich.

Dem Beispiele Sachsens folgte in Einführung edler Schafe zunächst Oesterreich, welches schon 1775 eine Heerde von 300 Stücken ankaufte. In den letzten 25 Jahren ist die Zucht veredelter Schafe im österreichischen Kaiserstaate, besonders in den zu Deutschland gehörigen Ländern Mähren und Böhmen, dann auch im größern Theile des Königreichs Ungarn, so empor gekommen, daß man nicht allein reine Merinos-, sondern sogar Electoral-Heerden antrifft, die den Bedarf an Wolle für die zahlreichen österreichischen Manufacturen decken, und überdieß eine unglaubliche Masse roher Wolle noch zur Ausfuhr liefern, wodurch jährlich einige Millionen Gulden fremdes Geld ins Land gezogen werden. Man rechnet in Oesterreich bereits gegen 50 Millionen Schafe, was auf die Quadratmeile ungefähr 1300 Stücke gibt. Die Mehrzahl dieser Schafe befindet sich auf den Herrschaften der großen Güterbesitzer. Namentlich erlaube ich mir anzuführen die vortreffliche Heerde zu Horrowitz in Böhmen, und zwar zu Ungarisch-Altenburg, weil ich sie Beide als wahre Muster an Feinheit der Wolle und Körperbau der Thiere gefunden habe, überdieß dieselben auch ganz musterhaft behandelt werden.

Als Beweis, daß in Oesterreich auf die Pflege der Schafe vorzüglich gesehen wird, braucht nur angeführt zu werden, daß die veredelten Heerden, besonders in Ungarn, eigene Winter- und eigene Sommer-Stallungen haben. Letztere haben bloß den Zweck, daß kein Schaf der brennenden Sonnenhitze und den Insekten während der heißesten Tageszeit Preis gegeben ist, sondern in einem schattigen, luftigen Stalle vor beiden Schutz finden kann.

§. 8.

III. in Preußen.

Preußen, das von jeher die rationelle Landwirthschaft so sehr begünstigte, hat eigentlich unter den deutschen Staaten den

allerersten Versuch gemacht, Merinos auf seinen Boden zu verpflanzen, indem es dieselben schon 1748 einführte, und auf deren Emporkommen, Millionen Thaler verwandte. Da aber dieser Versuch mißlang, und erst die 1785 neueingeführte Heerde von 300 Stücken günstige Resultate gewährte, so kann dieser Staat unter den durch Einführung der Merinos merkwürdigen deutschen Ländern erst die dritte Stelle einnehmen. Die Markgrafschaft Ansbach, welche schon 1780 122 Stücke Merinos ankaufte, rechne ich hieher, weil sie damals zu Preußen gehörte, und bemerke über diese Heerde, daß sie in Neuses, 1/4 Stunde von Ansbach aufgestellt wurde. Die Regierung behielt sich die Oberaufsicht vor, und suchte die Veredlung der Schafe durch Ausleihen von Zucht-Widdern und Verkauf von Zuchtvieh nach Möglichkeit zu fördern. Wenn sich auch keine so glänzenden Erfolge zeigten, wie in Sachsen, so hatte die Einführung und Verbreitung dieser edlen Schafe doch sichtbaren Nutzen für die Schafzucht, denn noch jetzt sind im Ansbacher Lande die besteingerichteten Schäfereien in Bayern, jeder Bauer ist über die Zucht des Wollenviehes hinlänglich unterrichtet, und beinahe in jedem Orte findet man eine, brauchbare Wolle tragende, Heerde, die noch aus jenen Zeiten herstammt. Durch veränderte Verhältnisse des Markgrafthums wurde diese Stammschäferei leider! aufgelöst, und die so schön begonnene Veredlung der Schafe kam dadurch nach und nach ins Stocken.

Wie hoch aber in Preußen selbst die Merinos-Zucht jetzt gestiegen ist, sehen wir aus dem II. Bande der Möglinischen Annalen vom Jahrgang 1825. Ich habe überhaupt die Bemerkung gemacht, daß der preußische Landwirth in der höhern Schafzucht, und in den übrigen Zweigen der Oekonomie, bedeutende Kenntnisse besitzt, die ihn vor seinen südlichen Landsleuten vortheilhaft auszeichnen. Durch diese Kenntnisse und durch anhaltenden Fleiß, war es ihm allein möglich, bei einem meist geringhaltigen Boden den Ackerbau und den gesammten Viehstand auf jene hohe Stufe der Kultur zu bringen, auf welcher wir ihn im preußischen Staate gegenwärtig erblicken. Daß sich hierbei aber Männer, die, wie Thär, durch Lehre und Beispiel die nützlichsten landwirthschaftlichen Kenntnisse zu verbreiten bemüht waren, und den Ackerbau nebst der Viehzucht

erst zu einer eigentlichen Wissenschaft erhoben, ein unsterbliches Verdienst erwarben, ist längst bekannt.

Da es mir vergönnt war, durch eigene Anschauung und Prüfung die landwirthschaftlichen Verhältnisse Sachsens, Oesterreichs und Preußens kennen zu lernen, so muß ich hier im Allgemeinen bemerken, daß die Merinos-Zucht in diesen Ländern bloß um deßwillen so außerordentliche Fortschritte gemacht habe, weil man das Veredlungsgeschäft nicht dem gewöhnlichen, ungebildeten Schäfer oder Landmanne überließ, sondern weil Männer durch Rang, Kenntnisse und feine Bildung gleich ausgezeichnet, sich nicht schämten, dieses Geschäft zu leiten. Diese Beispiele veranlaßten viele große Gutsbesitzer ihre Zeit und Kräfte immer mehr der Bewirthschaftung ihrer Güter, besonders der Schafzucht, zu widmen, und während durch den glücklichen Erfolg der Werth der Grundstücke sich wenigstens verdoppelte, gewann nach und nach auch der Bauer Geschmack an einem Zweige der Viehzucht, dessen Einträglichkeit durch so viele Beispiele dargethan war. Je mehr man aber den hohen Werth der Landwirthschaft überhaupt erkannte, desto höher stieg auch die Achtung vor jenen Männern, welche sich mit ihrer Verbesserung beschäftigten, und viele Regierungen, besonders die preußische belohnten verdiente Landwirthe mit ehrenden Auszeichnungen.

Ich erlaube mir, hier eine kurze Bemerkung über die landwirthschaftlichen Verhältnisse in Nord- und Süd-Deutschland einzuschalten.

So verschieden der Norddeutsche vom Süddeutschen seinem Charakter nach ist, eben so verschiedenartig wird auch die Landwirthschaft in beiden Theilen unseres Vaterlandes betrieben. Die Art des Feldbaues und die Behandlung des Bodens ist zwar größtentheils durch Klima, Beschaffenheit der Ländereien, und merkantilische Verhältnisse bedingt, demungeachtet kann man nicht läugnen, daß die Feldwirthschaft in Norddeutschland mit wärmerem Eifer und größerer Sorgfalt betrieben wird, als in Süddeutschland. Von der zweckmäßigsten Art und Weise, den Acker zu bestellen, von der Benützung der natürlichen Kraft des Bodens, von der Abnahme und Wiederherstellung dieser Kraft ꝛc. versteht der süddeutsche Landmann offenbar weniger, als der norddeutsche, was auch schon daraus hervorgeht, daß

trotz des fruchtbaren Bodens und günstigen Klimas die Viehzucht im Allgemeinen, die höhere Schafzucht aber insbesondere, in Süddeutschland noch bei weitem nicht auf jenen Grad der Vollkommenheit gebracht ist, auf welchem wir sie in Norddeutschland bereits erblicken. Besonders günstig auf den Ackerbau wirken in Norddeutschland die wohlfeilen Arbeitspreise, und der leichte Transport aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse, die mit wenigen Kosten zu Wasser beinahe überall hin verführt werden können. Ueberhaupt kann man aber dem norddeutschen Landmanne die glückliche Fähigkeit nicht absprechen, alles Neue, was Bezug auf Verbesserung der Landwirthschaft hat, sich schneller anzueignen, als dieses im Süden Deutschlands unter den Bauern der Fall zu sein pflegt.

Der deutsche Zollverein, der den freien Verkehr in allen Vereinsstaaten herstellte, muß auf die höhere Schafzucht bei uns vortheilhaften Einfluß äußern, weil nun auch der süddeutschen Wolle alle Märkte in Deutschland geöffnet sind, die ihr vorher entweder ganz verschlossen blieben, oder doch nur unter drückenden Bedingungen offen standen.

§. 9.

IV. in Würtemberg.

Im Jahre 1786 kamen die ersten Merinos, 140 Stücke, in dieses Land, und im gegenwärtigen Augenblicke darf man annehmen, daß auf die Quadratmeile ungefähr 600 Stücke gerechnet werden dürfen. Jene erste Merinos-Heerde wurde im Jahre 1823 durch die bekannte Electoral-Raçe wieder erneuert, oder, wie man zu sagen pflegt „aufgefrischt," auch wurde in neuester Zeit vom Staate der Versuch gemacht, die Leicester-Raçe (Kammwollenschafe (von welcher oben §. 3 Einiges erwähnt wurde, und die man bisher einzig und allein in England zog, in Würtemberg einheimisch zu machen. Mit welchem Eifer im letztgenannten Staate die Viehzucht, also auch die Schafzucht, betrieben wird, und welche Mühe man auf Vervollkommnung aller Theile dieses wichtigen Industriezweiges verwendet, davon kann nur der ganz überzeugt sein, der die herrlichen landwirthschaftlichen Anstalten Würtembergs kennt, und der weiß, wie die Regierung kein Opfer scheut, wenn es

darauf ankommt, Nützliches zu befördern, und das Wohl der Unterthanen zu erhöhen. Den unwiderleglichsten Beweis hievon geben die königl. Domänen, welche bei allen Verbesserungen mit dem schönsten Beispiele vorangehen. Die sogenannte schwäbische oder rauhe Alp, die im Südwesten dieses Landes sich gegen 20 Stunden in der Länge, und 3—4 in die Breite erstreckt, begünstigt die Schafzucht außerordentlich, da, wenigstens im Sommer, wandernde Heerden darauf gehalten werden können. Ich glaube, daß nur durch die Alp der Schaden ersetzt wird, welchen in den Ebenen des Landes die bis zum reinen Gartenbaue gesteigerte Kultur des Bodens, und die, der überstarken Bevölkerung wegen bis ins Kleinste gehende Vertheilung der Grundstücke der Schafzucht zufügen.

Im Jaxtkreise wird die Viehzucht in allen Zweigen auf das Eifrigste betrieben, doch wendet man hier weniger Sorgfalt auf Merinos-Zucht, als in andern Landestheilen. Man findet zwar häufig Heerden, aber sie sind meistens von dem großen Stamme der sogenannten deutschen Landschafe, deren Zucht jedoch für diese Gegenden ihren fetten Waiden wegen besonders vortheilhaft ist, da überdies die ordinäre Wolle an die dortigen Teppich- und grobe Wollenzeug-Manufakturen leicht und mit Vortheil abgesetzt werden kann.

§. 10.

V. in Baden.

Das Großherzogthum, oder damals die Markgrafschaft Baden erwarb im Jahre 1789 eine Heerde Merinos von 120 Stücken, durch welche vortheilhaft auf die Schafzucht des Landes gewirkt wurde. Noch jetzt findet man in den Großherzoglichen Stammschäfereien ganz edle Thiere, und man sieht dabei, wie ich selbst bemerkt habe, besonders auf höchste Feinheit der Wolle. Ich beobachtete, daß man viele Sorgfalt auf Erhaltung und fortwährende Veredlung der Thiere verwendet. Aus den, schon bei Würtemberg erwähnten Gründen, hat auch in Baden die Schafzucht keinen rechten Fortgang. In den neueren Gebietstheilen, in den Main- und Tauber-Gegenden wird mehr auf Schafzucht gehalten, und man ist da auch jetzt mehr, als sonst, auf Veredlung dieser Thiere bedacht. Im Verhält-

nisse zum Flächeninhalte des Landes steht die Zahl der Schafe, jener im Königreiche Würtemberg fast gleich.

§. 11.

VI. in Bayern.

Zu verschiedenen Zeiten erhielt der bayerische Staat Merinos; die ersten im Jahre 1802. Diese erste Heerde bestand aber nur aus 36 Stücken.

Als im Jahre 1814 das Großherzogthum Würzburg an Bayern überging, hinterließ der Großherzog Ferdinand auf der Stammschäferei Waldbrunn 46 Stücke, welche von Rambouillet abstammten, und die 122 Merinos zu Neuses bei Ansbach (§. 8.) kamen mit diesem Fürstenthume gleichfalls an Bayern, überdies erkaufte 1815 der König Max Joseph von dem Herzoge von Leuchtenberg eine ganz reine Heerde von 237 Stücken aus dem edlen Stamme Paular.

Bayern besaß demnach schon 1815 eine Heerde von 441 Original-Merinos aus den edelsten Raçen Spaniens.

Die 1802 eingeführten 36 Stücke kamen auf das Staatsgut Schleißheim bei München, und jene im Jahre 1815 erkauften 237 Stücke wurden nach dem Staatsgute Weihenstephan bei Freising versetzt.

Nach Körperbau und Wolle zu urtheilen, waren es im Jahre 1818 noch dieselben Original-Merinos, wie sie von der Leuchtenbergischen Domaine Peluca aus Italien nach Bayern gekommen waren.

Ueber den Erfolg, den die Bemühungen der Regierung, die Schafzucht in Bayern zu heben, hatten, lies't man das Nähere in den Blättern des landwirthschaftlichen Vereins von Bayern, in mehreren andern Zeitschriften, und besonders in der Broschüre: „Die landwirthschaftlichen Musterwirthschaften im Königreiche Bayern, und ihre Gegner, von M. Schönleitner, Königl. Bayerischer Regierungsrath ꝛc. München, 1830.“

Daß außerdem das Wirken des nunmehr verewigten Regierungsrathes Schönleitner zu Schleißheim für sein Vaterland schöne Früchte getragen hat, und daß man ihn mit Recht als einen kräftigen Beförderer der bayerischen Landwirthschaft

betrachten darf, ist außer Zweifel, obgleich vielleicht manche seiner Gegner ihm diesen Ruhm streitig machen möchten.

Mich über die Stammschäferei Waldbrunn etwas weiter zu verbreiten, wird mir, dem langjährigen Betriebsbeamten derselben, wohl erlaubt sein, und ich werde ihr daher später einen eigenen §. widmen, übrigens auch meine Bemerkungen über dieselbe an den geeigneten Orten einschalten.

§. 12.

Allgemeine Bemerkungen über die Schafzucht in Bayern.

Jeder Unparteiische, der in die Verhältnisse eingeweiht ist, wird gestehen müssen, daß die bayerische Staatsregiernng sehr viel für die Emporbringung der edlen Schafzucht im Lande gethan, und bedeutende Kosten für diesen Zweck aufgewendet hat. Trotz dieser uneigennützigen Bemühungen einer weisen Verwaltung kommen dennoch bei dem dermaligen Schafstande in Bayern kaum 130 Stücke auf die Quadratmeile, und die Zahl unserer Schafe verhält sich zur Zahl der Schafe vorgenannter Staaten im Durchschnitte wie 1 zu 15.

Hätte nun überdies der Staat nicht die Stammschäfereien so freigebig zum Besten der inländischen Schafzucht verwendet, wie würde es dann wohl um diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft in unserem Vaterlande aussehen?

Bis zu welcher Höhe die Schafzucht in Bayern getrieben werden könnte, beweisen folgende, aus den neuesten statistisch-topographischen Nachrichten geschöpfte Angaben:

Die Oberfläche des gesammten Königreichs beträgt nämlich 24,204,900 Tagwerke. Hievon sind beiläufig

Waldungen	6,459,126	Tagwerke.
Waidepläße	2,338,021	dtto.
Flüsse, Straßen, Seen ꝛc. ꝛc.	2,430,015	dtto.
Also in Summe	11,227,162	Tagwerke.

Für Aecker, Wiesen, Hofräume, Weinberge ꝛc. bleiben demnach 12,977,738 Tagwerke übrig. Der Feldbau wird demnach nicht auf eine solche Art betrieben, daß man die Ausdehnung desselben als ein Hinderniß der Schafzucht ansehen könnte.

Hieraus ist leicht abzunehmen, wie viel für Landescultur noch bei uns zu thun übrig ist, und wie durch eine zweckmäßige Benutzung der vorhandenen Waideplätze der Viehstand bedeutend erhöht, und dadurch zugleich Volksmenge und Wohlstand ausserordentlich vermehrt werden könnten. Zur Erreichung dieser Absicht möchte wohl die edle Schafzucht sehr geeignet sein; denn betrachten wir, daß andere Länder, die an natürlichen Hülfsquellen weit ärmer sind, als Bayern, dennoch auf einer höhern Stufe des Wohlstandes sich befinden, vergleichen wir ferner die Zahl der Schafe jener Länder mit der Zahl der unsrigen, wobei wir finden, daß jene Staaten auf der Quadratmeile beinahe 15 Mal mehr Schafe haben, als wir, so können wir mit Recht einen großen Theil des hohen Wohlstandes, der dort herrscht, dem eifrigen Betriebe der Zucht edler Schafe zuschreiben. Es ist ein allgemein angenommener Grundsatz einer wohleingerichteten Staatswirthschaft, besonders darauf zu sehen, daß so wenig als möglich fremde Produkte, besonders solche, die man im Inlande von gleicher Güte erzeugen kann, eingeführt werden. Wolle aber ist gerade ein Artikel, der in Bayern selbst von höchster Güte erzeugt werden könnte, und der dennoch jährlich Millionen in fremde Länder zieht, weil wenigstens die feinere Sorten größtentheils vom Auslande gekauft werden müssen. Das Wenige, was in mehreren Theilen des Landes produzirt wird, deckt kaum den 4ten Theil des Bedarfs.

Veredlung der Schafe und allgemeine Verbreitung der veredelten Thiere ist die unerläßliche Bedingung, die erfüllt werden muß, wenn die Tuchfabrication bei uns emporblühen soll. Obgleich einzelne, denkende Landwirthe, die ihren eigenen Vortheil und den Vortheil des Landes erkannten, bereits viel für die Merinoszucht gethan haben, so sieht man dennoch leider in vielen Gegenden Bayerns Schafe, Schweine, Ziegen und Gänse, zu einer Heerde vereinigt, waiden. Was aus dieser Einrichtung entstehen muß, wird Jeder, der von der Schafzucht nur den mindesten Begriff hat, mit Schmerz begreifen. Daher kommt es denn aber auch, daß wir bloß für Kammwollengarn und Glattzeuge, ohne die feinen Tuchsorten zu rechnen, dem Auslande jährlich mehr als 300,000 fl. bezahlen.

Wie leicht es in Bayern wäre, auf der Quadratmeile doch

wenigstens im Durchschnitte 600 Schafe zu halten, sehen wir daraus, daß die besten Waideplätze gegenwärtig noch nicht, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß, zur Schafzucht benutzt werden. Wir haben z. B. im Untermainkreise die Rhön- und Spessart-Gegenden. Diese Landstriche umfassen 34 Quadratmeilen, oder beiläufig 548,624 Tagwerke, meistens Wald und Waideland. Dabei ist die Bevölkerung gering und der Ackerbau unbedeutend. Hier darf man nur 124 Schafe auf die Quadratmeile rechnen, während man auf gleichem Raume doch 1000 Stücke sehr reichlich ernähren könnte. Durch die Vermehrung würde an der Zahl der Schafe ergänzt, was in den Niederungen (Gauen) des Kreises weniger gehalten wird.

Im ganzen Kreise kann man jedoch durchschnittlich auf die Quadratmeile 460 Stücke annehmen. Ich bemerke noch im Vorbeigehen, daß der Untermainkreis in ganz Bayern sich am Besten zur Schafzucht eignet, weil der Absatz von Wolle und Schlachtvieh durch die Nähe Frankfurts am Main sehr erleichtert wird.

Obgleich der Obermainkreis viele und schöne Waideplätze hat, kommen doch nicht mehr als 90 veredelte Schafe auf die Quadratmeile.

Im Regenkreise, der an Menge und Güte der Schafwaiden dem Vorgenannten nicht nachsteht, rechnet man kaum 65 Stücke edler Schafe auf die Quadratmeile.

Noch übler steht es um die Schafzucht im Unterdonaukreise, wo man gar nur 25 Merinos auf die Quadratmeile annehmen darf, und gerade in diesem Kreise wäre der Schafzucht eine größere Ausdehnung zu wünschen, weil die Forstwirthschaft, welcher der größte Theil des Bodens angewiesen ist, bei weitem keinen so hohen Ertrag abwirft.

Der Rezatkreis hat schöne und ansehnliche Schäfereien, so daß auf die Quadratmeile ungefähr 210 Stücke gerechnet werden können, wobei nicht ausser Acht zu lassen ist, daß durch den hochgetriebenen Acker- und Futterbau nicht der 40ste Theil von dem Boden zur Schafwaide übrig bleibt, den verhältnißmäßig die 3 vorerwähnten Kreise zum nämlichen Zwecke verwenden können.

Unparteiisch kann man überhaupt in landwirthschaftlicher Hinsicht den Rezatkreis den übrigen bayerischen Kreisen zum Muster aufstellen.

Obgleich im größern Theile des Oberdonaukreises die Landwirthschaft im Allgemeinen mit Fleiß und Vortheil betrieben wird, so steht demungeachtet die Schafzucht noch in keinem proportionirten Verhältnisse mit den dazu geeigneten, besonders am Lech sich hinziehenden Flächen. Man kann kaum 110 edle Schafe auf die Quadratmeile annehmen.

Der Isarkreis hat trotz seiner unübersehbaren, ödeliegenden Strecken nicht einmal 50 Stücke veredelte Schafe auf der Quadratmeile, während man doch bei einiger Kultur der erwähnten Flächen, und nach Ausrottung mehrerer ganz werthloser Walddistrikte, ohne dem Ackerbau zu schaden, 600 Stücke auf der Quadratmeile halten könnte. Den besten Beweis für diese Behauptung liefert das Landgut des bekannten großen Oekonomen Grafen Friedrich von Yrsch zu Freyheim.

Der Rheinkreis eignet sich in vielen Gegenden sehr gut zur Schafzucht, zählt aber dennoch auf der Quadratmeile kaum 20 Stücke veredelte Schafe, und, wenn man das nach Frankreich gehende Schlachtvieh, welches manchmal auf die dortigen Mastwaiden eine Zeitlang getrieben wird, mit einrechnet, kaum 30 Stücke.

Vielleicht erwacht bei den höher gestellten Personen unseres Vaterlandes, deren Einfluß auf die Beförderung der edlen Schafzucht von unberechenbarer Wirkung sein würde, mit der Zeit ein wärmeres Gefühl für die in Rede stehende gute Sache. Dieses ist besonders auch bei jenen Landwirthen zu wünschen, welchen jeder neue Zweig der ökonomischen Industrie gleich vom Anfange an verhaßt ist, und die nur dann froh und glücklich sind, wenn man sie ungestört in ihrem althergebrachten bequemen Schlendrian fortgehen läßt. Diese letztern mögen sich über das Emporkommen der Schafzucht immerhin beruhigen, denn es ist gewiß, daß selbst eine Million Schafe mehr in Bayern dem jetzigen Zustande des Ackerbaues nicht im Mindesten schaden würde. Bedächte der bayerische Landmann nur, daß durch reichlichern und bessern Dünger nicht nur seine Getreideärndten vermehrt, sondern auch sein Futterbau verbessert würde, wodurch er auch aus seinem Vieh größern Nutzen ziehen könnte, als bisher, so würde er in Bezug auf den hohen Nutzen der Schafzucht gewiß bald zur Einsicht gelangen. Jedoch fällt der schlechte Zustand dee Schafzucht weniger eigent-

lichen Bauern, als vielmehr dem Besitzer großer Güter zur Last. Dem Letztern liegt es ob, mit gutem Beispiele voranzugehen. Nur durch solche Beispiele kann die inländische Schafzucht gehoben, und selbst in ärmern Gegenden verbreitet werden. Wäre überdies die Stallfütterung überall bei uns eingeführt, so könnten die so zahlreichen, und nicht mit Vortheil urbar zu machenden Waideplätze, nebst den höher gelegenen, trockenen Theilen des Brachfeldes ausschließlich der Schafzucht gewidmet werden. Den Schweinen, die, der gefährlichen Folgen wegen, nie mit Schafen zusammen kommen sollten, deren Zucht aber doch für den Landmann zu wichtig ist, als daß man sie unter irgend einem Vorwande vernachläßigen dürfte, könnte man die niedrig liegenden, und feuchtern Striche des Brachlandes allein überlassen.

Die königl. Regierung hat schon längst der Landeskultur ihre höchste Aufmerksamkeit zugewendet, und besonders auf Emporbringung der Zucht edler Schafe durch Errichtung der Stammschäfereien wohlthätig eingewirkt; auch besitzt Bayern einen Monarchen, der jedes öffentliche oder Privatunternehmen, wenn es zum Besten des Landes gereicht, mit wahrhaft königlicher Grossmuth und Freigebigkeit unterstützt. Auf diesen festen Grund dürfen wir demnach mit Zuversicht die Hoffnung bauen, daß die Schafzucht, als ein so wichtiger Theil der bayerischen National-Oekonomie, dem Auge unseres erhabenen Regenten nicht entgehen, sondern vielmehr durch allerhöchste Unterstützung und Aufmunterung sich bald eines größern Flores erfreuen werden.

§. 13.

Die königlich bayerische Stamm-Schäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

(In den Jahren 1811/20.)

Aus der im Jahre 1811 vom Rambouillet nach dem damaligen Großherzogthume Würzburg gebrachten Merinosheerde zu 100 Stücke, wurde 1814 die jetzt noch bestehende königlich bayerische Stammschäferei Waldbrunn gebildet. Die Vorzüglichkeit dieser Heerde in Abstammung und Beschaffenheit der Wolle ist noch von keinem Kenner in Abrede gestellt worden.

Von der Würzburgischen Regierung wurden aber auch viele Opfer zur Erhaltung und Vermehrung dieser edlen Heerde gebracht, wodurch die Privatzucht im ehemaligen Großherzogthum Würzburg sich heben sollte.

1811 wurden zuerst 25 Widder und 75 Mutterschafe aufgestellt. Sie kamen gegen Ende des Monats Juni genannten Jahres unmittelbar von Rambouillet an, wurden auf dem Schönhof, einem wenige Jahre zuvor durch Ausrottung von Waldgründen neu geschaffenen Staatsgute, 3 Stunden nordwestlich von Würzburg und ½ Stunde vom Orte Roßbrunn untergebracht, und deren Aufsicht dem nunmehr verlebten kgl. Medizinalrathe Dr. Ryß, damaligen Vorstande der Veterinär-Schule zu Würzburg anvertraut. Da aber das Staatsgut Schönhof nur ungefähr aus 80—90 Morgen Ackerfeld (den Morgen immer zu 160 Quadrat-Ruthen gerechnet) bestand und überdies keine Wiesen hatte, auch die vorhandenen Stallungen von schlechter Beschaffenheit waren, so sagte dieser Aufenthaltsort den Gästen aus Frankreich nicht zu, und man fand sich daher veranlaßt, sie auf das Staatsgut Waldbrunn zu versetzen, welches 2 Stunden von Würzburg südwestlich gelegen ist. Auch hier wurde ihre Pflege dem genannten Dr. Ryß anvertraut. Hier war nun in vielfacher Hinsicht besser für die Heerde gesorgt, denn das Staatsgut hatte damals schon einen Grundbesitz von 260¾ Morgen Ackerland und 41¼ Morgen Wiesen, dazu kam noch das Schafweiderecht auf Waldbrunner Markung. Das Ackerland wurde zu Gunsten der Stammschäferei um die Hälfte des Ertrages verpachtet, und die Wiesen verlieh man gleichfalls gegen eine jährliche Abgabe von 60 Ztr. Heu, weil sie in Folge vernachlässigter Kultur nur schlechtes und ungesundes Gras trugen. Das Weiderecht war besonders vortheilhaft für die Heerde, da die Markung größtentheils eine hohe Lage hat, und damals mehr als 100 Morgen unbebauten Landes zu Weide benützt werden konnten. Ein Fehler war es freilich von jeher, daß auf dem Hofe des Staatsgutes kein Quellwasser zum Tränken vorhanden ist, und daß die zur Administration des Gutes und der Schäferei nothwendigsten Gebäude, als Keller, Stallung und Fruchtspeicher zu andern fremden Zwecken seit dem Jahre 1808 benutzt worden. Dem nothwendigsten Wasserbedarf ist durch Zisternen einigermassen abge-

holfen, von deren 2 schon vorhanden waren, die dritte aber erst hergestellt wurde. Sie fassen zusammen 5850 Kubikschuh oder 3600 bayerische Eimer Wasser. Um aber die Merinos während des Weideganges im Sommer auch tränken zu können, wurde 1813 eine halbe Stunde vom Orte auf den Gutsfeldern ein Ziehbrunnen hergestellt, und der Gemeinde Waldbrunn vertragsmäßig erlaubt, ihren Wasserbedarf aus diesem Brunnen zu holen; dafür mußte sie ihn ausgraben helfen und sich verpflichten, den Brunnen in brauchbarem Zustand zu erhalten.

Ueber die Beschaffenheit des hiesigen Wassers und seinen Einfluß auf die Gesundheit der Schafe werde ich unten das Nähere am geeigneten Orte erwähnen.

Ueber die Vermehrung der Merinos innerhalb des Zeitraums von 1813/14 geben die approbirten Rechnungen von 1813/14 folgenden Nachweis:

1814 waren vorhanden 102 Widder, 143 Mutterschafe und 87 Lämmer, im Ganzen also 332 Stücke. Es wurde inzwischen weder Zuchtvieh verkauft, noch auch Widder an Privaten ausgeliehen. Im Durchschnitte trifft in diesen 4 Jahren auf das 100 ein jährlicher Sterblingsabgang von 23—24 Stücke.

1814 wurde das Großherzogthum Würzburg an die Krone Bayerns abgetreten und der Großherzog Ferdinand ließ von den Merinos zu Waldbrunn 286 Stück, nämlich 88 Widder, 122 Mutterschafe und 76 Lämmer auf seine Besitzungen nach Böhmen bringen. In Waldbrunn blieben demnach nur 14 Widder, 21 Mutterschafe und 11 Lämmer, in Summa 46 Stücke, aus denen man denn nun wieder eine Stammschäferei bildete.

Der Werth obengenannter 332 Merinos ist in den revidirten Rechnungen folgendermassen angesetzt: 1 Widder 150 fl., und 1 Lamm 40 fl., die nach Böhmen abgeführten 286 Stück betrugen demnach 28440 fl. und die 46 zurück gebliebenen 4640 fl.

Da von den zurück gebliebenen 14 Widdern keine an Privatschäfereien ausgeliehen werden konnten, so ließ die königlich bayerische Regierung zu diesem Behufe 1815 noch weiter 45 Stücke von Kreuznach an der Nahe und 1816 abermals 20 Stücke vom kgl. Staatsgute Fürstenried bei München nach

Waldbrunn kommen, und diese 65 Widder wurden ausschließlich zum Ausleihen an Privat-Schäfereien bestimmt und erwiesener Massen bei der Stammschäferei selbst nie zur Zucht verwendet, was den Vortheil hatte, daß die jetzige hiesige Stammschäferei, welche von den oben erwähnten 46 Stücken in gerader Linie abstammt, die Reinheit ihrer Excurial-Raçe von Rambouillet bewahrt hat.

Der Grundbesitz des Staatsgutes wurde zum Vortheile der Schäferei 1816 durch 33½ Morgen Wiesen erweitert.

Die Stammschäferei vermehrte sich von 1814—1820 jährlich um ungefähr 140 Stücke, indem bis 1820 im Ganzen als Nachzucht gewonnen worden waren: 296 Widder, 320 Mutterschafe, 228 Lämmer, in Summa 844 Stücke.

Nach Abrechnung von 29 Stücken, welche verkauft worden sind, zählte nach der Rechnung von 1819/20 die hiesige Stammschäferei 53 Widder, 101 Mutterschafe, 78 Lämmer, im Ganzen also 232. Zieht man diese wirklich vorhandenen 232 Stücke von der eben angegebenen Zahl von 844 ab, so ergibt sich während der 6 Jahre von 1814—1820 der bedeutende Sterblingsabgang von 583 Stücken, wovon im Durchschnitte auf das einzelne Jahr 97 und auf 100 Stücke 69 zu rechnen sind.

Nach der geprüften Rechnung von 1817 wurden in diesem Jahre an Privaten zur Veredlung ihrer Heerden 39 Zuchtwidder ausgeliehen. Eines weitern Ausleihens ist bis zum Jahre 1820 in den Akten der Administration nicht mehr erwähnt. Repartiren wir erwähnte 93 Widder auf den Zeitraum von 6 Jahren, so kommen auf das Jahr ungefähr 15—16 Stücke.

Die Ursache, welche das Bessere und schnellere Gedeihen der neu gegründeten Stammheerde hinderte, glaubte man in der Klauenseuche zu finden, mit welcher die Schafe schon bei ihrer Ankunft aus Frankreich behaftet gewesen sein sollen. Man darf aber kecklich einen zweiten Grund der auffallend großen Sterblichkeit dieser edlen Thiere darin suchen, daß die Aufsicht und Pflege derselben höchst mangelhaft war, weil die damit beauftragten Personen in der Stadt Würzburg wohnten und die Schäfer die erforderlichen Kenntnisse nicht besaßen.

Um nun die ganze Anstalt nicht in gänzlichen Verfall gerathen zu lassen, wurde in Waldbrunn 1821 eine eigene

noch bestehende königliche Staatsguts- und Stammschäferei-Inspection aufgestellt und ihrer Leitung und Aufsicht das Ganze untergeben.

§. 14.

Die königliche Stamm-Schäferei Waldbrunn.

(In den Jahren 1821/34.)

Die 232 Schafe, welche, wie oben gesagt wurde, am 1. October 1820 vorhanden waren, hatten durch Nachzucht eine Vermehrung von 100 Lämmern erhalten, die Gesammtzahl belief sich demnach auf 332 Stücke, wovon aber bis zum 7. Mai 1821, an welchem Tage die Uebergabe an die neue Inspection erfolgte, 12 Widder und 8 Mutterschafe wieder eingegangen waren. Uebergeben wurden also 312 Stücke, nämlich 137 männliche und 175 weibliche Thiere, welche aber sämmtlich mit der Klauenseuche mehr oder weniger behaftet waren. Daß dieser Gesundheitszustand den nachtheiligsten Einfluß auf den Fortgang der Wollveredlung hatte, kann man aus den vom Jahre 1821 hier aufbewahrten Wolleproben ersehen, wenn man sie mit den vorhandenen Proben der spätern Jahre vergleicht. Es steht Jedermann frei, der sich für die Sache interessirt, hiervon Einsicht zu nehmen.

Die Klauenseuche, die so lange Zeit in der Heerde die größten Verwüstungen anrichtete, und ihr Emporkommen so außerordentlich gehemmt hatte, habe ich in den ersten 4 Wochen meines Hierseins gründlich und auf eine einfache Weise geheilt, was sowohl von der k. Kreisregierung zu Würzburg, als auch von Se. Majestät huldvollst anerkannt wurde.

Das Nähere über die Kur dieser Krankheit folgt unten im IV. Abschnitte. Damit nun nach wiedererlangter Gesundheit die Heerde besser empor kommen möchte, zog man das, dem Aerar zustehende, seither aber in Pacht hingegebene Schafweiderecht auf der mit der hiesigen zusammenstoßenden Markung Eisingen 1822 wieder ein, und überließ die Benutzung desselben der Stammschäferei. Im nämlichen Jahre wurde auch der Pacht des Staatsgutes wieder aufgehoben, die Pächter für die noch nicht abgelaufenen Pachtjahre entschädigt und

das Ganze nebst einem Zuwachse von 44 Morgen abgetriebenen Waldgrundes auf Staatsregie mit besonderer Rücksicht auf den Vortheil der Stammheerde verwaltet. Im Gleichen wurde noch ein Schafstall 50 Fuß lang, 40 breit und 14 hoch hergestellt.

Um den Stand und allmähligen Fortgang der meiner Aufsicht unterstellten Heerde richtig würdigen zu können, erlaube ich mir eine aus den revidirten Jahresrechnungen gezogene tabellarische Uebersicht des hier gezogenen veredelten Schafviehes dem Publikum vorzulegen.

§. 15. Tabellarische Uebersicht

des vom 7ten Mai 1821 bis zum 1ten Oktober 1834 bei der königl. Stammschäferei Waldbrunn erzogenen Schafviehes.

Jahr und Datum der vorgelegten Jahresberichte.			Widder			Sume der Widder	Mütter			Sume aller Mütter	Gesammt-Summe d. Widder u. Mütter	Sterblings Abgang	Sterblingsabgang auf 100 Stücke jährlich
			Mehrjährige	Einjährige	Lämmer		Mehrjährige	Einjährige	Lämmer				
Jahr	Tag	Monat	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	
1821	7	Mai	41	93	57	137	98	34	43	175	312	2	Nicht 1 St.
1822	15	Dez.	60	53	59	172	109	42	61	212	384	7	Nicht 2 „
1823	20	Dez.	110	59	90	259	150	60	85	295	554	32	5—6 „
1824	28	Okt.	126	85	70	281	162	80	89	331	612	20	3—4 „
1825	3	Nov.	117	66	73	256	211	83	81	375	631	10	1—2 „
1826	10	Okt.	147	72	74	293	232	76	50	358	651	18	2—3 „
1827	6	Okt.	162	68	82	312	221	40	78	339	651	22	3—4 „
1828	5	Okt.	131	79	55	265	175	62	61	298	563	8	1—2 „
1829	30	Sept.	150	51	48	249	169	61	60	290	539	11	2—3 „
1830	11	Okt.	173	48	69	290	206	59	57	322	612	15	2—3 „
1831	5	Nov.	154	67	56	277	226	56	44	326	603	15	2—3 „
1832	30	Okt.	163	54	52	269	200	44	60	304	573	24	4—5 „
1833	15	Okt.	140	39	60	239	163	57	63	283	522	20	3—4 „
1834	18	Okt.	114	42	58	214	175	57	62	294	508	19	3—4 „
Total-Summe			1788	822	903	3513	2497	811	894	4202	1715	7715	3—4

Von diesem Sterblingsabgange, welcher im Vergleich mit dem früher erwähnten, allerdings auffallend gering erscheinen muß, trifft auf die gesammte Widderheerde von 3513 Stücken ein Verlust von 140 Stücken, worunter 76 mehrjährige, 34 einjährige Widder, und 30 Widderlämmer waren. Auf das 100 kommen demnach nur 3—4. Die Mutterheerde bestand in obenbemerkter Zeit aus 4202 Thieren, und erlitt einen Abgang von 86 Stücken, worunter sich 46 mehrjährige, 24 einjährige Mütter, und 16 Mutterlämmer befanden; dieß macht 2—3 Prozent. Ueber die Krankheiten, an denen diese Schafe eingingen, siehe unten IV. Abschnitt. Von dem sämmtlich, in vorstehender Tabelle nachgewiesenen Vieh kamen 3141 Widder, oder jährlich 224—225, und 3908 Mütter, oder jährlich 279—280, im Ganzen also 7049 Stücke, oder jährlich 503—504 zur Schur, wobei ich noch besonders bemerken muß, daß 1823—1825 die Thiere vor der Schur und mit der Wolle verkauft wurden.

Um die Privatheerden zu veredlen, wurden aus dem oben verzeichneten Viehstande 1087 Stücke edles Zuchtvieh an Privatpersonen verkauft, und zwar 434, männliche, (jährlich 31) und 653 weibliche Thiere (durchschnittlich im Jahre 46—47). Die Meisten von diesen Merinos blieben im Lande, doch gingen auch einige nach Würtemberg und Sachsen. Als Schlachtvieh gab man jährlich 18—19, im Ganzen aber 260 Stücke ab. Diese Thiere wurden als Schlachtvieh verkauft, weil entweder die Widder durch das Ausleihen unbrauchbar wurden, oder weil die Jüngern in ihrem Körperbau und ihrer Wolle noch nicht vorzüglich genug waren, um als Stammthiere verkauft zu werden. Neben den zur Zucht verkauften Thieren wurden auch noch in diesen 14 Jahren 1039 Stücke der edelsten Zucht-Widder an 54 inländische Privatschäfereien unentgeldlich ausgeliehen, wie aus folgendem Verzeichnisse ersichtlich ist.

Zweiter Abschnitt.

Der Schäfer.

---

§. 17.

Der Schäfer in ältester Zeit.

Die älteste und ehrwürdigste Urkunde, die wir besitzen, die heilige Schrift, stellt den Hirtenstand überhaupt auf eine hohe Stufe, und nennt viele weise Fürsten und tapfere Heerführer, die diesem Stande entsprossen sind, z. B. Abraham, diesen mächtigen Nomadenfürsten, Isaak, Jakob, Moses, David rc. rc. Ueberhaupt waren schon in den frühesten Zeiten, wie jetzt noch die meisten morgenländischen Völkerschaften mehr nomadisirend, als ackerbautreibend, wodurch natürlich bei ihnen Jeder, der sich mit Umsicht und Glück der Viehzucht widmete, zu hoher Achtung gelangen mußte.

Wir lesen daher im Buche Samuelis, daß sogar ein König von seinem Sohne zur Schafschur, als zu einem wichtigen und frohen Feste eingeladen wurde, ohne daß die königliche Würde durch eine solche Einladung gelitten hätte.

Das einsame Herumwandern in den Wüsten, wodurch sie dem zerstreuenden Treiben der Welt ferne blieben, lenkte häufig das Gemüth der Hirten zu ernster Betrachtung, und gab ihren Empfindungen eine religiöse Richtung, daher kam es denn, daß der Hirtenstand viele fromme, gottbegeisterte Männer aufzuweisen hatte. Moses, dieses ganz ausgezeichnete Werkzeug des Herrn, war nach 2. Buch Moses, ganz eigentlich ein Schäfer, und mitten unter seiner Heerde ertönte ihm aus dem feurigen Busche die Stimme Jehovahs, welche ihm seine erhabene Bestimmung verkündigte.

Auch waren Hirten die ersten, denen die Engel Gottes in jener glücklichen Nacht die Geburt des Heilandes der Welt offenbarten.

Weil der Hirte, und besonders der Schafhirte auf eine friedliche harmlose Weise sich beschäftiget, und bei der Wartung seiner Heerde, wenigstens in wärmeren Gegenden, keine besonders mühevolle Arbeit zu verrichten hat, so prieß man schon in den ältesten Zeiten diesen Stand als einen glücklichen. Aus diesem Grunde wählen auch die Dichter, wenn sie unverdorbene, glückliche, einfache Naturmenschen darstellen wollten, jederzeit Schäfer und Schäferinnen zu handelnden Personen. Wie lieblich sind nicht die Idyllen Salomon Geßners, und wie wahr und rein die Empfindungen, die in diesen vortrefflichen Dichtungen ausgesprochen sind! Die ältern Dichter gar nicht zu erwähnen.

§. 18.

Der jetzige Schäfer.

So ehrwürdig und angenehm uns der Schäferstand nach dem bisher Gesagten erscheinen muß, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß die königl. Schäfer des alten Testamentes vor Jahrtausenden lebten, und daß der unverdorbene Schäfer der Idylle, nur — ein Geschöpf dichterischer Phantasie ist, das nie wirklich existirte. In der Wirklichkeit und zur jetzigen Zeit ist der Schäfer freilich ganz anders, und seine Religiösität und Ehrlichkeit im Allgemeinen eben so verrufen, als seine biblischen und idyllischen Standesgenossen in dieser Beziehung berühmt und geachtet sind. Ich möchte auf die meisten unserer Schäfer die Worte Schillers in Wilhelm Tell anwenden:

„— — — — — — Es ist ein ꝛc. ꝛc. Volk"
„Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken"
„Und faul herum zu schlendern auf den Bergen."

Gut wäre es noch, wenn Faulheit die einzige Untugend unserer Schäfer wäre!

Ziehen wir aber in Erwägung, daß es ohne Schäfer auch keine Schafzucht gäbe, und daß der Schäfer in seiner Heerde einen großen Theil des Vermögens eines Gutsbesitzers oder ei-

ner Gemeinde seiner Verwaltung anvertraut sieht, so sollten wir auch um so mehr darauf achten, daß er eine Jugenderziehung und Bildung erhalte, wodurch er in den Stand gesetzt wird, dem alten Ruhme seiner Vorgänger Ehre zu machen.

Ich habe besonders 3 Ursachen anzuführen, welche nach meiner Meinung der Bildung und Moralität unserer Schäfer nachtheilig sind:

1. Jeder, der sich in unserer Gegend zum Schäfer bilden will, ist von Jugend auf genöthigt, seine meiste Zeit, sich selbst überlassen, und von allem bildenden Umgang und aller Aufsicht entfernt, auf dem Felde zuzubringen, was, wenn nicht besondere Umstände eintreten, nothwendig die übelsten Folgen haben muß, denn dieses beständige Herumtreiben auf den Feldern ist Veranlassung, daß der Unterricht in Kirche und Schule entweder nur höchst nachläßig, oder auch gar nicht besucht wird, wodurch denn der Schäfer in allen Theilen der Jugendbildung zurück bleibt.

2. Ein Schäfer hat, außer daß er den Einwirkungen der übeln Witterung ausgesetzt ist, keine besonders schwere, landwirthschaftliche Arbeiten zu verrichten; dieß führt nicht selten zur Arbeitsscheue und müßigen Träumerei, woraus denn nothwendig Böses erwachsen muß.

Um seinen, meistens auf unbestimmte und veränderliche Art ausgeworfenen Lohn zu verbessern, verfällt der schlecht erzogene Schäfer nur zu leicht auf mancherlei Betrügereien, und vergeudet dann das unrechtmäßig Erworbene wieder auf die leichtsinnigste Weise, wozu er Helfershelfer genug findet.

§. 19.

Der Schäfer, wie er sein sollte.

Daß das vorstehende Urtheil über die Moralität unserer Schäfer im Allgemeinen nicht zu hart sei, hat mich meine Erfahrung, wenigstens vielfach gelehrt. Einen der wichtigsten Wünsche eines jeden Heerdebesitzers wird darauf gerichtet sein, zum Schäfer nicht nur einen geschickten, erfahrnen, sondern auch einen religiösen, sittlich gebildeten Menschen zu erhalten. Es ist unnöthig, hier weitläufig anzuführen, was zur Hebung der Moralität zu geschehen habe. Die Kenntnisse und Eigenschaften,

die ein Schäfer in praktischer Hinsicht nothwendig besitzen muß, bestehen nach meiner Ansicht vorzüglich in Folgendem:

1) Um sich seiner Dienstherrschaft zu empfehlen, muß er, wie jeder Dienstbothe, gehorsam, treu und höflich sein.

2) Soll man hoffen können, daß er seiner Heerde gut vorstehe, so ist ihm „Liebe zu seinem Geschäfte und den anvertrauten Thieren" nothwendig.

3) Er muß „gesund und kräftig sein", damit er den Witterungswechsel ohne Nachtheil ertragen, und die Stallarbeiten gehörig verrichten könne.

4) In wie ferne „Klima und Oertlichkeit beim Waidegange der Gesundheit der Schafe zuträglich oder nachtheilig sind, muß er wohl zu beurtheilen verstehen."

5) „Er muß die wichtigsten Heilpflanzen und ihre Anwendung kennen", so wie auch über den Bau der Futterkräuter, und ihren Nahrungsgehalt in Bezug auf die Menge und Beschaffenheit der Milch bei Zuchtschafen, oder auf den Fleischansatz bei Mastschafen gut unterrichtet sein.

6) Er muß einige Kenntnisse in der Thierheilkunde besitzen, um bei plötzlich eintretenden Krankheiten der Schafe die augenblicklich nothwendige Hülfe leisten zu können.

7) Er muß in „Eintheilung einer Heerde nach Alter, Geschlecht, Körperbau, Fleischansatz und Wollgehalt, so wie im Wollesortiren wohl bewandert sein."

Sind dieß nun gleich keineswegs alle guten Eigenschaften und Kenntnisse eines vorzüglichen Schäfers, so sind es doch die nothwendigsten, und ein Schäfer der diese besitzt, darf getrost jedem Heerdebesitzer empfohlen werden. Sollen aber die meisten Schäfer von rohen, unwissenden Nomaden, in gesittete, für ihren Beruf gebildete Menschen umgewandelt werden, so muß Gelegenheit dazu gegeben sein. Dieß kann am Besten in Bayern dadurch geschehen, daß den Stammschäfereien eine Einrichtung ertheilt wird, durch welche es möglich ist, Schäfer zur Erwerbung der nöthigen Kenntnisse aufzunehmen, wie dieß bereits in Sachsen, Oesterreich und Würtemberg geschieht.

In Sachsen, Oesterreich und besonders in Ungarn sind die Schäfer und Schafknechte zünftig, und man hält diese Einrichtung nicht nur für heilsam, sondern sogar zur Emporbringung der Schafzucht für nothwendig.

Zu Stuhlweisenburg, in dessen Umgebung die Zucht edler Schafe blüht, halten die Schäfer jährlich am Michaelis eine festliche Zusammenkunft, um sich über ihre Dienstverhältnisse, und über den Fortgang der Schafzucht zu besprechen. Die große Menge von Schafen, welche um Stuhlweisenburg gezogen wird, und die Feinheit ihrer Wolle überzeugen Jeden, welchen Werth gut unterrichtete Schäfer haben, und wie viel sie für Erhaltung und Verbesserung edler Raçen thun können. Hätten wir in Bayern solche Schäfer, so würde mancher Gutsherr, der jetzt 500 Schafe besitzt, künftig ohne seinen übrigen Viehstand zu vermindern, deren 1000 ernähren können. So viel kommt auf Errichtung von Anstalten an, die zur Bildung tüchtiger Schäfer bestimmt sind. Diese Anstalten können aber bei uns nicht früher eingerichtet werden, bis hochgestellte Männer unseres Staates der Zucht edler Schafe jene Aufmerksamkeit gönnen, die ihr bereits in andern Ländern gewidmet wird. So lang dieß nicht geschieht, werden auch unsere Schäfer in ihrem vernachläßigten Zustande bleiben, und werden ausser dem, was sie nach ihren alten Gewohnheiten schlecht erlernt, und übel verdaut haben, von der höhern Schafzucht nichts wissen.

§. 20.

Lohn des Schäfers.

Von den Gutsbesitzern haben sich bis jetzt nur die allerwenigsten, und von unsern Gemeinden noch gar keine dazu verstanden, ihren Schäfern einen bestimmten Geldlohn auszuwerfen, und zwar besonders aus dem Grunde, weil die Schäfer, die eine eigene Viehhaltung haben, bei den Gemeinden, und auch bei mehreren Gutsbesitzern verbunden sind, die erforderlichen Sprungwidder für die ganze Heerde anzuschaffen. Dieser Umstand ist gerade das Schlimmste bei der Sache. Der gewöhnliche, ungebildete Schäfer, welcher nicht gewohnt ist, weit in die Zukunft zu denken, auch gewöhnlich nur auf ein einziges Jahr in Dienst genommen wird, gibt sich alle Mühe,

um die höhere Schafzucht dem Landmanne gehässig und verdächtig zu machen. Dadurch hat er den zwar geringen, aber augenblicklichen Nutzen, elende und wohlfeile Widder anschaffen zu dürfen, denkt aber nicht daran, daß er den unberechenbaren Vortheil, der ihm aus allmählicher Veredlung der Heerde erwachsen würde, leichtsinnig aus den Händen gibt.

Mehrere unserer Heerdenbesitzer, besonders im Rezatkreise, sind in neuerer Zeit auf den Gedanken gekommen, wenn sie gleich keinen bestimmten Geldlohn ihren Schäfern auswerfen, doch denselben eine angemessenere Stellung zu geben, wodurch die verführerische Gelegenheit zum Betruge vermieden, und demungeachtet die Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die Heerde immer lebendig erhalten wird. Der Schäfer hat nämlich keine eigene Schafe bei der Heerde, stellt also natürlich auch die Sprung-Widder nicht mehr, sondern erhält den 10., 12., 15. ꝛc. Antheil an der ganzen Heerde, sowohl am Ertrage der Wolle, als an dem des März- und Brack-Viehes. Ueberdieß hat er freie Station, wie die übrigen Dienstbothen. Ist der Schäfer verheirathet, so gibt man ihm auch ein Stück Land, welches ihm die Gutsherrschaft düngen und bearbeiten läßt. Dagegen hat der Schäfer die Verbindlichkeit eine unverzinsliche Caution zu stellen, die dem 10., 12., ꝛc. Theile des Werthes der ganzen Heerde gleichkommt, sich die Zahl von Sterblingen in Abrechnung bringen zu lassen, die mit seinem Antheil an der ganzen Heerde in Verhältniß steht, und, wenn er nicht selbst auf der Waide sein kann, oder will, auf eigene Kosten einen Schafburschen zu stellen. So lange unsere Schäfer bleiben, wie sie sind, hat diese Einrichtung nur das einzige Gute, daß die Schäfer nicht mehr die Sprung-Widder liefern müssen, es mithin auch nicht mehr in ihrer Gewalt haben, durch die wohlfeilsten, somit auch elendesten Thiere die Veredlung der Heerde nach Gefallen zu hindern. Ausserdem hat die Erfahrung bereits gezeigt, daß bei diesem Lohnverhältnisse der Schäfer nur selten seine Rechnung findet, was denn doch auch Berücksichtigung verdient, weil jeder tüchtige Arbeiter seines Lohnes werth ist. Der Heerdenbesitzer selbst sieht sich oft in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, seinem eigenen Dienstbothen die Rechnungen zur Einsicht oder quasi Controle vorzulegen, weil der Schäfer einen bestimmten Antheil am Total-Ertrage der Heerde

hat. Hierzu kommt noch, daß diese Art des Lohnes weder vortheilhaft auf Veredlung der Heerde wirkt, noch auch als besonderer Hebel der gesunkenen Moralität unserer jetzigen Schäfer wirkt.

Nehmen wir dieses alles zusammen, so bleibt nach meinem Dafürhalten es für jetzt noch immer das Beste, dem Schäfer, nebst der Verköstigung, einen bestimmten Geldlohn auszusetzen. Es wird hierdurch nicht nur vielen Betrügereien vorgebeugt, sondern der Eigenthümer einer Heerde kann auch mit seiner Wolle und seinen Schafen nach Gutdünken verfahren, ohne seinem Knechte darüber Rechenschaft geben zu müssen. Ich sage, es sei für jetzt das Beste; denn sollten wir durch höhere Fürsorge nach und nach Schäfer erhalten, welche die in §. 19 angegebenen Eigenschaften besitzen, so würde es unstreitig am vortheilhaftesten sein, ihnen einen bestimmten Antheil an dem Ertrage der ganzen Heerde auszusetzen.

Für manche Schäferei-Eigenthümer mag es von einigem Interesse sein, zu wissen, wie hier in Waldbrunn die Schafknechte besoldet sind, und ich will daher kürzlich angeben, welchen Lohn sie früher hatten, und welchen sie jetzt haben.

Als sich noch kein Betriebsbeamter in Waldbrunn befand, war bei der Stammschäferei ein Schäfer angestellt, der einen Knecht zu halten hatte. Diesen Beiden war also die Zucht und Pflege der Heerde überlassen. Den vorerwähnten Rechnungen zufolge bezogen sie hiefür einen Jahreslohn von 717 fl. 36 kr. theils in Baarem, theils in Naturalien. In Sachsen, Schlesien und Oesterreich gibt es freilich Schäfer, die einen so hohen Lohn haben, aber diese sind dann für ihr Geschäft durchaus gebildet, und haben Heerden von 6—700 Stücken zu besorgen.

Um nun den Lohn mit den Kenntnissen und Leistungen unserer ungebildeten Schäfer in besseren Einklang zu bringen, trug ich bei meiner Ankunft dahier alsbald darauf an, diesen im Vergleiche zum Viehstande unverhältnißmäßigen Lohn zu reduziren, so daß er gegenwärtig im mehrjährigen Durchschnitte jährlich zur Haltung der Schafknechte beiläufig 400 fl. beträgt. Diese Summe wurde nach Maßgabe des Verdienstes wie folgt eingetheilt. Z. B.

Der I. Knecht, dem die Mutterschafe übergeben sind, erhält:

a) Baar . . . . 80 fl. — kr.

b) In Naturalien nach zehnjährigem Durchschnittspreise:

aa) 5 Scheffel Korn . . a 8 fl. 54 kr. — 44 fl. 30 kr.

bb) $1^1/_2$ Scheffel Waitzen a 11 fl. 28 kr. — 17 fl. 12 kr.

Summa 141 fl. 42 kr.

Der II. Knecht, der die Widderheerde besorgt, hat:

a) Baar . . . . 70 fl. — kr.

b) Naturalien:

aa) 5 Scheffel Korn . . . . 44 fl. 30 kr.

bb) $1^1/_2$ Scheffel Waitzen . . . . 17 fl. 12 kr.

Summa 131 fl. 42 kr.

Der III. Knecht, welcher überhaupt zu allerlei nothwendigen Geschäften gebraucht wird, bezieht:

a) Baar . . . . 34 fl. — kr.

b) Naturalien:

aa) 4 Scheffel Korn . . . . 35 fl. 36 kr.

bb) $1^1/_2$ Scheffel Waitzen . . . . 17 fl. 12 kr.

Summa 86 fl. 48 kr.

Der noch bleibende Rest von den erwähnten 400 fl. berechnet sich für die Beheitzung der Knechts-Wohnung.

Die Früchte, welche dem Knechte statt der Kost gegeben werden, erhält derselbe in natura, und er kann dafür auch seine Kost im Dorfe nehmen, besonders wenn er von dort zu Hause ist. Vom baaren Lohn erhält ein Knecht in jedem Vierteljahre nur den 3ten Theil ausbezahlt. Die andern 2 Drittheile bleiben in Deposito, und werden im Laufe des Jahres theils nach Bedarf hinausgegeben, theils dienen sie als Kaution, wenn der Knecht durch seine eigene Schuld Schafe zu Grunde gehen läßt, denn durch Protokoll bei der Diensteсannahme ist derselbe verbunden, jedes durch sein Verschulden eingegangene Stück Vieh aus seinem Lohnguthaben nach dem Schätzungswerthe zu ersetzen.

§. 21.

Die gewöhnlichsten Betrügereien der Schäfer, und Mittel dagegen.

Nicht mit Unrecht klagen so viele Heerdenbesitzer, daß sie von ihren Schäfern, besonders von solchen, denen eine eigene Schafhaltung gestattet ist, auf das Himmelschreiendste betrogen werden. Die gewöhnlichsten Betrügereien der Schafknechte sind folgende:

1) Krepirt dem Knechte ein Lamm, so wird es jedesmal für eines des Herrn ausgegeben.
2) Bei mutterlosen Lämmern, die dem Schäfer gehören, müssen die Zuchtschafe des Heerdenbesitzers Ammendienste verrichten.
3) Wird dem Knechte ein schwaches Lamm geboren, so tauscht er es gegen ein stärkeres, dem Herrn gehöriges, aus.
4) Gefällt dem Schäfer ein anderes Stück von den Herrnschafen, so tritt der vorige Fall wieder ein.
5) Im Frühjahre rupft mancher Knecht Wolle von den Schafen des Herrn, und verkauft diese gestohlene Wolle noch dazu ohne Scheu, weil er selbst Schafe besitzt.
6) Gewöhnlich verwendet er das vom Eigenthümer bezahlte Salz nur zum Nutzen seiner eigenen Schafe, oder seiner Bekannten.
7) Auf der Waide haben die Knechtsschafe stets die Vorwaide vor den Schafen des Herrn, denn es sind sogenannte Lockschafe, und dazu abgerichtet.
8) Derselbe Fall findet Statt bei der Stallfütterung.

Würde man nun statt der dem Knechte erlaubten Schafhaltung einen bestimmten Geldlohn festsetzen, und ihn eine nur dem Lohne angemessene Kaution stellen lassen, so wäre dadurch den meisten vorerwähnten Betrügereien vorgebeugt. Außerdem empfehle ich aber folgende Vorsichtsmaßregeln, die bei hiesiger Stammschäferei in Anwendung gebracht werden:

1) Vom Oktober bis zum Mai sind die Heerden täglich vor den Augen der Inspektion.

2) In den übrigen Monaten wird jede Heerde wenigstens alle 8 Tage genau untersucht.
3) Dem Knechte wird seine anvertraute Heerde alle Monate aufs Neue vorgezählt.
4) Die Heerde erhält ihr Salz alle Wochen das ganze Jahr hindurch auf dem Schäferei-Hofe.

Weil ich vorstehende Punkte genau beobachte, so habe ich auch nicht Ursache über Betrug von Seiten meiner Schäfer mich zu beschweren, obgleich ich sie weder in Rücksicht auf ihre Kenntnisse, noch auf ihre Moralität höher stellen will, als andere ihrer Genossen in unserem Vaterlande.

Um den Schäfer gehörig kontroliren zu können, und zugleich eine Uebersicht über seine Heerde zu behalten, empfehle ich die genaue Führung nachstehender Tabelle:

Fortlaufende Nummer.	Alter	Körperbau	Größe der Thiere		Klasse der Wolle.				Charakter des Vließes nach dem Wollstapel.
			Länge	Höhe	I. Electa	II. Prima	III. Secunda	IV. Tertia	
1	2 Jahre	Stark	45″	27″	1	=	=	=	
10	3 Jahre	dtto	43″	24″	=	1	=	=	
19	4 Jahre	Mittelmäßig	44″	25″	=	=	1	=	
25	3½ Jahre	schwach	40″	23″	=	=	=	1	

Dritter Abschnitt.

Das Schaf und dessen Behandlung in gesundem Zustande.

§. 22.

Vom Schafe und dessen Veredlung.

Betrachten wir die großen Vortheile, welche die Schafzucht jenen Ländern gewährt, in denen so viele Mühe und Anstrengung auf ihre Beförderung verwendet wird, erwägen wir ferner, daß diese nützlichen Thiere, ohne gerade große Rücksicht auf Klima und Boden zu nehmen, beinahe in allen Ländern Europas einheimisch gemacht werden können, so sehen wir erst deutlich, wie viel uns in dieser Beziehung noch zu thun übrig ist. Besonders ist es unerläßlich, bei der Zucht der Schafe ein beständiges Augenmerk auf Veredlung der Raçe im Körperbau und in Güte, Feinheit und Menge der Wolle zu richten, und hierin sich keinen Augenblick nachläßig zu zeigen. Zur Zeit der Begattung kann man auf die Erreichung dieses Zweckes hinarbeiten. Daß man hierbei viele Aufmerksamkeit anwenden, und genaue Kenntnisse vom Körperbaue der Schafe und von der Beschaffenheit ihrer Wolle haben müsse, ist klar, und ich habe dieß hier oft genug in Erfahrung gebracht. Die Waldbrunner Merinos-Heerde war, wie bereits erwähnt worden ist, früher in ihrer Reinheit, ihrer Fortbildung und ihrem Gesundheits-Zustande ungemein herunter gekommen. Ich machte es mir also zur ersten Aufgabe, unter den vorhandenen Thieren ohne Rücksicht auf höchste Feinheit der Wolle oder Stapelbildung, nur diejenigen zur Zucht auszuwählen, welche die kräftigste und schönste Natur hatten. Dadurch erreichte ich eines Theils die Wiederherstellung der ursprünglichen Infantado-

Raçe, andern Theils wurde es aber auch möglich, den Wünschen mehrerer Schäfereibesitzer durch unentgeldliches Ausleihen von großen und kraftvollen Widdern zu entsprechen. Natürlich unterließ ich dabei aber nicht Versuche anzustellen, welche die Verbesserung und Verfeinerung der Wolle zum Zwecke hatten. Daß ich das angefangene System zur Veredlung der Raçe und der Wolle mehrere Jahre hindurch streng befolgen mußte, versteht sich von selbst, und eben so auch, daß man, wenn die Heerde auf einem hohen Grade veredelt ist, darum doch nicht in seiner Aufmerksamkeit und Sorgfalt nachlassen darf. In Folge meines Verfahrens kann ich nun ohne Ruhmredigkeit behaupten, daß nach dem Urtheile Sachverständiger die hiesige Merinos-Heerde ihrer Natur nach nicht nur zum größten und stärksten Infantados-Stamme gehört, den man irgend antreffen kann, sondern daß die Güte und der Reichthum der Wolle, mit einer wirklich bewunderungswürdigen Länge des Wollfadens, merkwürdig ist.

§. 23.

Die Schaf-Raçen überhaupt.

Da so sehr viel auf die Raçe ankommt, so ist es nothwendig die Hauptschaf-Raçen anzuführen, welche sich gegenwärtig in Deutschland finden. Wir zählen deren vier, und zwar 1. deutsche Landschafe, 2. Haideschafe, 3. Marsch- oder Niederungsschafe, 4. Merinos- oder spanische Schafe.

Die deutschen Landschafe nehmen unleugbar mit einer schlechteren Waide und Pflege vorlieb, als die Merinos, sind abgehärteter und daher auch wenigeren Krankheiten unterworfen, als diese. Wo also die Wirthschafts-Einrichtung, das Klima oder der Boden es nicht gestatten, den Merinos jene bessere Waide und Pflege zu geben, die sie brauchen, wenn ihre Zucht vortheilhaft sein soll, ist die Beibehaltung der gewöhnlichen deutschen Landschafe nicht unbedingt zu tadeln, zumal wenn durch weitere Verbreitung der Merinos die Wolle der Landschafe, welche zu mehreren gröberen Fabrikaten allein brauchbar ist, im Preise steigen sollte. Ueberdies sind die Landschafe zu Mast- und Schlachtvieh weit besser zu brauchen, als die Merinos. Die Wolle der Landschafe kann auch durch Auf-

merksamkeit bei der Paarung in ihrer Feinheit und Elastizität bedeutend verbessert werden. Die unter 2 und 3 genannten Raçen sind zwar in Deutschland ursprünglich einheimisch, aber man findet sie selbst auf ganz geringen Schäfereien nur selten mehr, weil der Ertrag, den diese Thiere gewähren, mit der Mühe und den Kosten, die ihre Erhaltung erfordert, in keinem Verhältnisse steht. Ueber die spanischen oder Merinosschafe ist das Nöthige bereits oben gesagt.

Bei den Schafen überhaupt ist besonders auf einen konstanten Stamm zu sehen, und um diesen hervorzubringen, empfehle ich dem Schafzüchter folgende drei Puncte in's Auge zu fassen. Erstens muß bei der Auswahl des Zuchtviehes auf das Sorgfältigste zu Werk gegangen werden; zweitens muß man auf das Alter der Zuchtthiere die nöthige Rücksicht nehmen; drittens muß die Begattungszeit wohl beobachtet werden.

Durch sorgfältige Auswahl des Zuchtviehes erreicht man einen doppelten Zweck. Es wird dadurch ein eigener Stamm gebildet, und zugleich die Veredlung der Wolle kräftig befördert. Bei einer ganz herunter gekommenen Heerde thut man am Besten, sein Augenmerk zu erst auf Verbesserung der Körperbildung zu richten, und dann erst an Veredlung der Wolle zu arbeiten.

§. 24.

Das Alter zur Begattung.

Ueber das zur Begattung zweckmäßigste Alter sind verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Einige Schafzüchter glauben, daß die Schafe schon im zweiten Jahre ohne Schaden ihrer Gesundheit und ihres Wachsthums zur Begattung gelassen werden könnten; Andere nehmen dagegen erst das dritte Jahr als den Zeitpunkt an, in welchem die Schafe, besonders die Merinos, ohne Nachtheil zum Sprunge gelassen werden dürfen. Daß bei den Merinos der Begattungstrieb sich später äußert, als bei den Landschafen, ist unbezweifelt, doch kann man auch bei ihnen den Entwicklungsgang durch gute und reichliche Fütterung, besonders mit Wicken (vicia), einigermaßen beschleunigen.

Bei hiesiger Stammschäferei wird weder ein Widder vor seinem zurückgelegten zweiten Jahre, noch ein Mutterschaf vor dem vollendeten zweiten Jahre zur Zucht genommen, weil mich langjährige Erfahrung gelehrt hat, daß jene Merinos, die bis ins dritte Jahr gelte bleiben, alle andern, die früher zur Zucht gebraucht werden, an Schönheit und Ausdauer weit übertreffen.

Sollte nun aber auch ein Schäfer in Rücksicht auf das Alter der Schafe bei der Begattung nicht mit mir einverstanden sein, oder sollte er aus Nebenabsichten bei seiner Heerde dahin wirken wollen, daß die Schafe schon im zweiten Jahre zum Ritte gelassen werden, so sollte er doch wenigstens die Zeit, in welcher er die Thiere zur Begattung läßt, so wählen, daß ein gleicher Schlag von Lämmern zur Heerde kommt. Obgleich jeder Schäfer weiß, daß ein gut genährtes Schaf 21 Wochen trägt, die Lammzeit sich demnach ziemlich genau voraus bestimmen läßt, so soll er doch nicht außer Acht lassen, daß die erste Brunstzeit allemal im Anfange des siebten Monats nach dem Lammen sich zeigt. Läßt man in dieser Periode die Paarung geschehen, so kann am Sichersten auf viele und starke Lämmer gerechnet werden. Mehrere Schäfer ziehen jedoch vor, die zweite Brunst, welche sich 17—28 Tage nach der ersten einzustellen pflegt, abzuwarten. Dies ist dann allerdings rathsam, wenn man viele entkräftete Mütter bei der Heerde hat, die sich in der Zwischenzeit um so besser vom Säugen der Lämmer erholen können.

§. 25.

Die Lammzeit.

Sind die zum Sprunge bestimmten Widder vor der Begattungszeit kräftig und nahrhaft gefüttert, von den Müttern entfernt gehalten und entweder allein, oder in Gesellschaft der Hammel auf die Waide getrieben worden, so läßt man sie zu den Mutterschafen und berechnet die Zahl der Widder so, daß auf keinen derselben mehr als 20 Mütter kommen. Da sich aber der Begattungstrieb nicht bei allen Müttern am nämlichen Tage äußert, an dem man die Widder unter die Heerde lassen will, so darf man die Widder auch nicht alle auf einmal

zulassen, sondern muß anfangs mit ihnen abwechseln. Thut man dies nicht, so treiben sie sich in nutzlosen, oft gefährlichen Kämpfen unter einander herum, und vereiteln durch ihr beständiges Stoßen nicht selten die Befruchtung einzelner, rittiger Mutterschafe. Will man jedoch gewisse Mütter von besondern Widdern bespringen lassen, so muß man natürlich Beide von der Heerde abgesondert halten.

Mag nun aber ein Schäfer die frühe oder späte Sprungzeit wählen, so soll sie doch nicht länger als 4 Wochen dauern, um einen gleichen Schlag von Lämmern zu erhalten.

Die frühe Lammzeit (von der Mitte Decembers bis zur Mitte Januars oder spätestens vom ersten bis letzten Januar) hat nach meiner Erfahrung wichtigen und heilsamen Einfluß auf die Stärke der Lämmer und die Gesundheit der Mütter, jedoch müssen natürlich die Mütter, bis es hinreichende Waide im Freien gibt, gute, reichliche Winterfütterung erhalten, damit sie in voller Milch bleiben, und den Lämmern muß gleichfalls ihr angemessenes Futter sorgfältig gereicht werden. Bei mehreren Schäfereien zieht man die Lammzeit im März jener im Januar vor, aber gewöhnlich sind bei solchen Schäfereien entweder schlechte Stallungen, so daß die frühgebornen Lämmer vor der schädlichen Winterkälte nicht gehörig geschützt werden können, oder man begeht den unverantwortlichen Fehler, mehr auf Ersparung des Futters, als auf Erziehung eines großen, kräftigen Viehstammes zu sehen. In allen andern Fällen ist es besser, die Schafe früh als spät lammen zu lassen.

Beobachtet man die oben angeführten Regeln in Bezug auf das Zuchtvieh, so wird man in Kurzem die vortheilhaftesten Folgen bei seiner Heerde gewahr werden.

Sorgfältig ausgewählte Thiere sind schon durch die Gleichheit des Schlages veredlungsfähiger, als andere, bei denen man nicht so sorgfältig zu Werke geht; eine richtige Auswahl hat also den größten Einfluß auf Veredlung der Wolle, was doch der Hauptzweck ist, nach dessen Erreichung ein Heerdenbesitzer zu streben hat. Die Veredlung hängt vorzüglich von den Widdern ab und kann bei den Merinos schnell bewirkt werden, wenn man mit der nöthigen Sorgfalt und Umsicht verfährt. Hierbei ist es aber nothwendig, daß die Sprungwidder bei der nämlichen Heerde wenigstens alle 2 Jahre gewechselt werden,

und man muß, wo möglich, zu verhindern suchen, daß beim Ritte der Vater nicht auf die Tochter, der Sohn nicht auf die Mutter komme. Betreibt man nun die Veredlung mit ächten Widdern, nimmt die nöthige Rücksicht auf die Wolle und wählt die Widder immer aus der nämlichen Heerde, so erreicht man bei seinen Schafen immer unfehlbar eine Gleichheit der Wolle. Hat man dies einmal erlangt, so kann man die Wolle auch möglichst verfeinern, wenn man zum Sprunge Widder von höchster Feinheit und Ausgeglichenheit des Vließes anwendet. Hat man aber nur einstweilen die höchste Gleichheit der Wolle hergestellt, ohne daß gerade die höchste Feinheit der Wolle vorhanden ist, so muß man doch bei dem Wechsel der Sprungwidder sehr vorsichtig sein, denn durch öfteres Zulassen von Widdern aus verschiedenen Heerden wird auch verschiedener Wollwuchs hervorgebracht, und nicht selten manche Krankheit in eine gesunde Heerde eingeschleppt.

§. 26.

Die Veredlung vernachlässigter Merinos.

Auf dem bezeichneten Wege kann, wie ich überzeugt bin, selbst eine sehr verwahrloste Merinos-Heerde, vornämlich wenn sie von einem edlen ächten Stamme herrührt, in 5—6 Jahren wieder so empor gebracht werden, daß ihr Besitzer seine Rechnung wenigstens in einer ganz preiswürdigen Mittelwolle finden wird, und wenn man die Veredlung mit ächten reichwolligen Widdern unausgesetzt fortbetreibt, so kann eine solche heruntergekommene Heerde in 8—9 Jahren wieder auf den Grad ihrer ursprünglichen Reinheit emporgehoben werden. Ein aus unsern deutschen Landschaften erzeugter Stamm hat jedoch keine Beständigkeit, wenn nicht jeder Rückschlag durch öftere neue Kreuzungen vermieden wird.

Man kann die edelsten Merinosheerden dergestalt vernachlässigen, daß sie in ihrer Wolle den elendsten deutschen Landschafen nachstehen, ja! es wird sogar durch lange Verwahrlosung der Organismus ihres Zellgewebes, wodurch der Wollewuchs bedingt ist, ganz verändert und verschlechtert, so daß sie zuletzt ein härteres Fell erhalten, als selbst unsere Landschafe. Doch verleugnen selbst solche ganz ausgeartete Meri-

nos ihre edle Abkunft nicht ganz, indem man schon bei der ersten Paarung mit ächten Widdern die deutlichsten Kennzeichen spanischer Abstammung an der Nachkommenschaft gewahr wird, so daß man heruntergekommene Merinos zum größten Vortheile des Eigenthümers mit verhältnißmäßig geringer Mühe wieder zu konstanten Raçen bilden kann.

Ein Sprungwidder soll nicht nur groß und stark im Knochenbau, sondern auch fein und ausgeglichen im Vließe sein. Ausgeglichen nennt man ein Vließ, wenn es sowohl am hintern als am vordern Theile des Körpers sanft und seidenartig anzufühlen ist, einen sanften gleichen Wollfaden hat, die Wolle in Länge und Kräuselung ganz gleich, und das Thier an Bauch und Beinen gut und dicht, mit durchaus gleicher Wolle bewachsen ist.

Da mit den Sprungwiddern öfters gewechselt werden muß, so kann die Veredlung nur da mit Erfolg vorgenommen werden, wo man durch Stammschäfereien, oder durch Heerdenbesitzer, die sich auf Widderzucht verlegen, Gelegenheit hat, sich edle Widder in hinreichender Menge und Auswahl zu verschaffen. Sollte dagegen der Heerdenbesitzer nur auf seine selbstgezogenen Widder beschränkt sein, so erfordert das Veredlungs-Geschäft schon bei Weitem mehr Zeit und Aufmerksamkeit.

§. 27.

Vom tragenden Mutterschafe.

Sobald das Mutterschaf befruchtet ist, fängt auch gewissermassen die Zucht des jungen Thieres schon an, denn die Behandlung der Mutter während der Tragezeit hat den größten Einfluß auf das künftige Lamm. Trächtige Schafe sollen daher rücksichtlich des Hundehetzens und des Pressens beim Ein- und Auslassen in den Stallungen vorsichtig und sorgfältig behandelt werden, man darf sie nicht zu weit oder zu schnell treiben, und muß sie gut pflegen und füttern. Diese Aufmerksamkeit verdopple man beim Herannahen der Lammzeit, die sich durch Schwellen der Euter und der Geburtstheile ankündigt.

Das Mutterschaf lammt nicht schwer, aber langsam, weshalb man ihm Zeit lassen und nicht durch allzufrühe Hülfe der Natur in ihren Verrichtungen vorgreifen soll. Die Erfahrung

lehrt, daß Schafe, denen man bei der Geburt die Lämmer vorzeitig abgenommen hatte, in der Folgezeit gewöhnlich unfruchtbar bleiben. Hat man endlich ein kraftvolles Lamm erhalten, so beobachte man bei dessen Aufziehung folgende Regeln:

Man füttere die Mutterschafe reichlich und sehe besonders darauf, daß die Fütterung in Menge und Nährkraft sich das ganze Jahr hindurch so gleich als möglich bleibe. So lange die Lämmer saugen, gibt man den Müttern einige Zulage an Körner, aber ja keine Wicken, weil diese den Begattungstrieb so schnell und stark entwickeln, daß die Mütter in 14—20 Tagen ihre Jungen absetzen (d. h. nicht mehr saugen lassen) und neue Begattung suchen.

Trotz aller Vorsicht trifft es sich aber bisweilen, daß Lämmer fallen, welche in Körperbau und Wollgehalt den Erwartungen nicht entsprechen, welche man von ihnen hegte. Man kann schon 18—20 Tage nach der Geburt beurtheilen, von welcher Beschaffenheit die Wolle des jungen Thieres künftig sein werde, und man zeichnet dann die Lämmer mit einem Markir-Eisen an den Ohren nach den Graden der Wolle.

§. 28.

Von der Aufzucht der Lämmer.

Die Erziehung der Lämmer äußert natürlich großen Einfluß auf Größe, Kraft, Wollreichthum und Vorzüglichkeit des zu erziehlenden Viehstammes. Ehe man nun die Lämmer der verschiedenen und wechselnden Einwirkung der Witterung aussetzt, muß ihr zarter Körper erst zur gehörigen Reife und Stärke gelangt sein. Daß dies bald geschehe, bewirkt besonders die frühe Lammzeit, weil bei dieser die Lämmer bis zum Frühjahre alt und stark genug werden, um ungünstigen Witterungseinflüssen widerstehen zu können. Dabei ist es aber durchaus nothwendig, daß die Thierchen außer der Muttermilch schon in einem Alter von 3 Wochen täglich ein Beifutter von ganz reinem Grummet oder feinem Kleeheu erhalten, und daß ihnen zu diesem Behufe im Stalle ein besonders eingehordeter Platz hergerichtet werde, in welchen man sie bei der Fütterung zuerst eine halbe, und nach einigen Tagen eine ganze Stunde und drüber einsperrt. Diese sorgsame und zweckmäßige Behand-

lung kann man freilich jenen Lämmern nicht angedeihen lassen, die bei der späten Lammzeit erst im März oder gar im April größtentheils auf freiem Felde geboren, und sobald sie nur ihre Gliedmassen bewegen können, gleich mit weiter getrieben werden. Es ist unmöglich, daß bei solcher Behandlung die noch so zarten und schwachen Geschöpfe kräftig gedeihen können. Es geht auch wirklich von solchen Lämmern nicht nur ein großer Theil ein, sondern selbst viele von denen, die am Leben bleiben, werden elend und krüppelhaft und man kann sich daher auf Bildung eines gesunden schönen Viehstammes, so lange man diese Verfahrungsweise beibehält, keine Rechnung machen. Lasse sich doch ja kein Eigenthümer von seinem Schäfer den so gewöhnlichen Glauben beibringen, die Lämmer müßten auf diese Art abgehärtet werden. Diese Thierchen sollen zwar allerdings nicht wie Treibhauspflanzen oder Kanarienvögel behandelt und dadurch verzärtelt werden, aber ehe man sie der Hitze, der Kälte, der Nässe, den rauhen Winden in oft schneller Abwechslung bloß stellt, ehe man sie zu weiten Märschen und übermäßigen Kraftanstrengungen zwingen will, gönne man ihrem weichen und zarten Faserbau erst einige Zeit zu erstarken, und bringe sie nicht rasch, wie das glühende Eisen ins kalte Wasser, sondern allmählig und vorsichtig aus einer gelinden Temperatur in eine rauhere.

Die spät gefallenen Lämmer sind im Allgemeinen auch ungleich mehr Krankheiten ausgesetzt, als die frühgeborenen. Die Ersteren haben auch noch den Nachtheil, daß ihnen der Genuß der Muttermilch nicht so reichlich zu Theil wird, als den Letzteren, denn nach der späten Lammzeit sind nur noch wenige Wochen bis zur Schur, und während die Alten gewaschen und geschoren werden, müssen die Jungen schon entbehren lernen. Hierzu kommt noch, daß zur nämlichen Zeit alle Brachfelder umgepflügt sind, weswegen sie keine Nahrung mehr gewähren können, und die Mütter gezwungen sind, ihre Lämmer lange vor der Zeit abzusetzen.

Mit mathematischer Genauigkeit kann man freilich die Zeit nicht bestimmen, in welcher die Absönderung des Sauglammes von der Mutter zu geschehen hat, indessen soll man überhaupt darauf achten, daß die Lämmer wenigstens sechs Monate lang reichlich gesäugt werden; sind es aber Widderlämmer, die man

zu Zuchtthieren bestimmt, so sollen sie acht Monate im vollen Genusse der Muttermilch bleiben.

Will man junge Widder als Hammel aufziehen, so müssen sie längstens in der 3ten oder 4ten Woche ihres Alters verschnitten werden, weil diese Operation um so gefahrloser vorüber geht, je jünger das zu verschneidende Thier ist. Den weiblichen Lämmern werden auch bei den Merinos, wo möglich in der 4ten Alterswoche, die Schwänze abgeschnitten.

Wenn ich nun gleich überzeugt bin, daß ein denkender Schafbesitzer mit mir einverstanden ist, die Sprung- und Lammzeit vorzurücken, die tragenden Thiere im Stalle ablammen zu lassen, die Lämmer und Mütter kräftig und reichlich zu füttern, und sie selbst im Frühjahre mit weiten ermüdenden Waidegängen zu verschonen, so wird doch mancher andere meine aufgestellten Grundsätze nicht befolgen mögen, weil er irriger Weise glaubt, die Kosten würden sich nicht belohnen. Daß aber der gemachte Aufwand sich reichlich verzinst, wird Jeder einsehen, der erwägt, daß die Erzielung eines schönen, einträglichen Viehstammes lediglich durch sorgsame Gesundheitspflege und Befolgung richtiger Grundsätze bei der Zucht und Veredlung bedingt ist.

§. 29.

Pflege und Fütterung des erwachsenen Schafes.

a) Im Stalle.

Hat man gesunde Lämmer herangezogen, so kommt natürlich Alles darauf an, sie so zu behandeln, daß sie auch gesund bleiben. Wir betrachten demnach hier die Art und Weise, wie das Schaf im Stalle gepflegt und gewartet werden muß.

Sollen edle Schafe bei uns gedeihen, so müssen sie im Winter bei jeder schlechten Witterung im Stalle gehalten, und nur an angenehmen, windstillen Tagen, wenn wenig Schnee liegt, einige Stunden ins Freie getrieben werden. Jeder Besitzer oder Verwalter einer Schäferei soll daher im Sommer für die Einbringung des nöthigen Winterfutters gehörig Sorge tragen. Da, wo Wurzelgewächse oder Körner aus Mangel an Heu gegeben werden, muß man besondere Gefäße mit den Heusurrogaten abwiegen, und nach gehöriger Quantität reichen.

Bei einem mittleren Viehschlage gibt man dem Stücke täglich 2 Pfund, bei einem starken Schlage aber 3 Pfund gutes Heu. Als längst erwiesen nimmt man an, daß von den Wurzelgewächsen überhaupt 100 Pfund Kartoffeln, 60 Pfund Heu, 100 Pfund Runkelrüben, 50—100 Pfund weise Rüben, 40 Pfund Heu an Nahrungskraft gleich stehen. Von selbst versteht es sich übrigens, daß diese Futtersorrogate nicht ohne Beimischung von Heu oder Futterstroh gegeben werden dürfen, denn sonst würden die Schafe vom Durchlauf befallen, und überhaupt ihre Verdauungsorgane geschwächt werden. Da aber, wo Brennereien bestehen, und Kartoffeln, Rüben, Körner ꝛc. als Träbern gefüttert werden, muß man wohl Acht haben, daß man sie nicht warm gibt, sie aber doch auch nicht durch allzulanges Abkühlen in eine schädliche Säure übergehen läßt. In beiden Fällen wirken sie höchst nachtheilig. Wo sogenannte Herbst- und Winter-Waiden bestehen, und das Vieh täglich einige Stunden darauf getrieben wird, soll Kartoffel- und Rüben-Fütterung ganz unterbleiben, weil da die Schafe ohnehin nur nasses Futter genießen.

Alles Klee-, Heu-, Stroh- und Wurzel-Futter soll auf eigenen Maschinen klein geschnitten, und mit Berücksichtigung jeder Stallabtheilung, nach den täglichen Mahlzeiten eingetheilt werden. Hierdurch wird eine möglichst gleichförmige Fütterung bezweckt, und das Wachsthum der Wolle in Güte und Menge sehr befördert. Die Thiere bleiben dabei kräftig, und die Durchwinterung eines Stückes (von der Hälfte November bis zur Hälfte Aprils) kostet bei den höchsten Futterpreisen, und wenn man überflüssig einstreut, nicht über 2 fl. rhn., wobei noch der viele und vorzügliche Dünger ausser Ansatz bleibt. Es ist indessen bekannt, daß die Schäfer bei ihrer gewöhnlichen Trägheit und Arbeitsscheu nicht gerne Futter klein machen, dem Gangvieh täglich 2 Mal, den tragenden oder Lammschafen aber täglich 3 Mal ihr Futter vorlegen, sie gehörig tränken, und die Stallungen rein halten, sondern ihre Heerden lieber ins Freie treiben, für ihre Person eine trockene, windstille Ecke suchen, und im Umgange mit Holzhauern, Waldfrevlern, u. dgl. mehr die Zeit in ihrer Art auf eine vorzügliche Weise hinbringen. Des Abends treiben sie dann ihre durch Waden im Schnee oder Morast ermüdeten Thiere nach Hause, und wissen einem unerfahrnen Herrn den Glauben beizubringen, die Schafe

hätten ihr Futter unter dem Schnee hervorgescharrt, seien reichlich gefüttert, und es wäre demnach eine Ersparung des Winterfutters ohne Nachtheil der Heerde erzweckt worden.

Hierin liegt mit eine Hauptursache, warum in manchen Gegenden die edle Schafzucht nicht gedeihen will, und es sollte deßhalb jeder Besitzer großer Heerden auch im Winter wenigstens hie und da dem Stadtleben entsagen, und sich seiner Wirthschaft persönlich annehmen.

Zur ferneren Pflege der Schafe gehört durchaus, daß sie bei trockenem Winterfutter täglich wenigstens 2 Mal getränkt werden. In der hiesigen Stammschäferei habe ich während des Winters die Einrichtung getroffen, daß die Schafe im Stalle trinken können, so oft sie wollen, und habe gefunden, daß diese Einrichtung den Thieren bei Verdauung des trockenen Futters trefflich zu Statten kommt. Es findet sich hier in Waldbrunn (§. 13.) kein Quellwasser, und die Merinos müssen sich theils mit Cisternenwasser, theils, wenn bei großer Trockne die Cisternen leer sind, mit Wasser aus entfernten Ziehbrunnen, welches beigefahren werden muß, behelfen. In jeder Stallabtheilung ließ ich einen großen Trog aufstellen, der von den Schafknechten täglich 2 Mal gefüllt wird. Damit aber das erwähnte Wasser den Thieren nicht schade, wird es jedesmal in Tränktroge mit etwas Salz und einer Quantität Leinkuchen-Mehl vermengt. Ueberdieß erhalten alle hiesige Merinos im Sommer und Winter wöchentlich einmal reines Kochsalz in hinreichender Menge. Bei dieser Verfahrungsweise habe ich noch nie, selbst von ganz schlechtem Wasser, einen besondern Nachtheil für die Gesundheit der Schafe entstehen sehen.

Sehr wichtig für die Gesundheit der Schafe ist die Beschaffenheit des Stalles, in dem sie gehalten werden.

Ein wohleingerichteter Stall muß wenigstens 10—12 Schuhe Höhe haben, und mit gehörigen Fenstern, verschließbaren Zuglöchern und genau passenden Thüren versehen sein. Auf einen Infantado-Widder müssen wenigstens 10 Quadratschuhe, auf ein Mutterschaf mit seinem Lamme 10 Quadratschuhe, auf ein Geltes Schaf oder einen Hammel 6—7 Quadratschuhe Raum kommen, damit die Thiere gehörig Platz zur Bewegung und zum Wechsel an Futterbahren haben. Diese Raumverhältnisse

sind keineswegs zu groß, sondern nur so gering als möglich, angenommen.

„Daß viele geduldige Schafe in einen Stall gehen," ist zwar richtig, aber wie es ihnen drinnen ergeht, davon schweigt das Sprichwort gänzlich. Von der Schädlichkeit allzu kleiner Stallungen gab die hiesige Stammschäferei ein Beispiel. Im Jahre 1821 zählte diese Heerde 312 Stücke, welche bis zum Jahre 1827 auf 671 Stücke vermehrt wurden, ohne die früher, §. 13. erwähnten, verkauften Zuchtthiere zu rechnen. Da aber der vorhandene Platz in den Stallungen nur 3847 Q. Fuß beträgt, wovon überdieß die aufgestellten Futtergeschirre noch 274 Q. Fuß wegnahmen, so blieb für das Stück im Durchschnitte nicht ganz $5^1/_2$ Q. Fuß Raum übrig. Die Folge hievon war, daß bei der Fütterung nicht alle Thiere zugleich an die Raufen kommen konnten, und die schwächeren von den stärkern immer zurück gedrängt wurden. Die Heerde erhielt dadurch viele Schwächlinge, so daß ich mich genöthigt sah, den Viehstand zu vermindern, jedoch in der Art, daß noch immer Zuchtwidder zur Veredlung der Privatschäfereien verliehen werden konnten, wie dieß aus der oben §. 15. angeführten Tabelle zu ersehen ist.

Es gibt auch Schäfereien, wo die Schafe nicht blos im Winter, sondern auch im Sommer im Stalle gehalten werden; man nennt diese Stallschäfereien. Die ersten und erfolgreichsten Versuche, auf solche Art Schafe zu halten, wurden in Sachsen gemacht, und nach diesem Muster auch die Herzog-Albrechtischen Schäfereien in Ungarn mit gutem Erfolge eingerichtet. Andere mir bekannte Stallschäfereien waren trotz ihrer Kostspieligkeit meistens mißlungene Versuche, die theils durch ungünstige Localverhältnisse, theils durch unrichtige Behandlung fehl schlugen. Der günstige Erfolg der erwähnten Stallschäfereien in Sachsen und Ungarn beruhte, abgesehen von der zweckmäßigen Einrichtung und Behandlung, besonders auf dem hohen Preise der feinen Wolle und der edlen Zuchtthiere. Ich habe mich selbst überzeugt, daß 1819 und 1820 in jenen beiden Ländern der Center feine Wolle durchschnittlich mit 210 Thalern, und ein guter, jedoch noch nicht ausgesuchtester Zuchtwidder mit 48—50 Dukaten bezahlt worden ist.

Daß unter solchen Verhältnissen die Schafzucht von allen Zweigen der Landwirthschaft die meisten Prozente abwirft, ist klar. Da freilich, wo die Preise für Wolle und Schafe niedrig stehen, wo überdem durch Beifahren des Sommerfutters von entlegenen Grundstücken sich die Betriebskosten bedeutend mehren, wird eine Stallschäferei nur Nachtheil bringen.

Bloß auf jenen Gütern sind Stallschäfereien als einträglich zu empfehlen, auf welchen sich weder eine eigene, noch pachtende Waide vorfindet, wo der Grundbesitz an Aeckern und Wiesen rücksichtlich der Bonität im Durchschnitte nur zu 7, 6, 5, angenommen werden kann, wo die Felder nahe bei dem Wirthschaftshofe liegen, und wo endlich die Heerde schon von solcher Güte ist, daß nach mehrjährigem Durchschnitte der Zentner Wolle wenigstens mit 200 fl. und das Stück Zuchtvieh, männlich oder weiblich, mit 40 fl. bezahlt wurde, überdieß der Eigenthümer darauf zählen kann, daß seine Schafe in ihrer Preiswürdigkeit sich gleich bleiben werden. Den Vortheil hat aber eine gut eingerichtete und behandelte Stallschäferei vor einer Waideschäferei, daß Erstere nicht nur ungleich weniger Krankheiten ausgesetzt ist, als Letztere, sondern daß in ihr die Veredlung der Wolle in der Hälfte des Zeitraumes und auf noch haltbarere Weise erzweckt werden kann, als in einer Waideschäferei.

§. 30.

b) Auf dem Waidegange.

Beim Beginne des Frühjahrs hat man von jeher die Schafe bei uns auf die Waide getrieben, und in der Regel angenommen, daß sie sich von der Mitte April an auf freiem Felde hinlänglich ernähren könnten, ohne noch eines Beifutters im Stalle zu bedürfen. Die Schafe müssen sich da ihre Nahrung auf unbebauten Feldern (Brachfeldern), Wiesen, Oedungen, in Gebüschen oder Waldungen selbst suchen. Dergleichen Schäfereien nennt man Waideschäfereien. Diese Art der Ernährung ist der Natur des Schafes am angemessensten, und es sind die Waideschäfereien, wenn die nöthigen Einschränkungen beobachtet werden, als die vortheilhaftesten anerkannt. Schon in den ältesten Zeiten wurden die Schafe auf diese Art behan-

delt, und die schafziehenden Stämme des Morgenlandes wußten ihre Heerden auf gar keine andere Art zu ernähren. Das Waiderecht ging allmählig auf besondere Familien als Vorrecht über, und in Deutschland kam dasselbe vom 6ten Jahrhundert durch Schenkungen, Stiftungen ꝛc. größtentheils in die Hände der Kirche und des Adels. Um das Jahr 1757 wurde durch François Quesnoy, erster Leibarzt des Königs von Frankreich, der Grundsatz aufgestellt, daß sämmtliche Abgaben auf den reinen Ertrag der Grundstücke gelegt werden müßten. Diese Ansicht gewann bald viele Anhänger, und gab namentlich dem unumschränkten Waiderechte den Todesstoß, indem man nicht nur viel ödeliegendes Feld in tragbares zu verwandeln suchte, sondern auch besonders jene Plätze urbar machte, welche zu Gunsten der Heerden als sogenannte Schaftriebe zwischen den eigentlichen Waideplätzen als Wege der Schafe unangebaut bleiben mußten.

Für Gelehrte bemerke ich, daß ich sehr wohl weiß, man nenne das System Quesnoy's das physiocratische.

Von den meisten Regierungen Deutschlands geschahen hierauf zum Emporbringen der Landwirthschaft die ersten und wirksamsten Schritte dadurch, daß die Gemeindegründe vertheilt wurden, doch blieben leider! viele Landwirthe gegen die dargebotenen Vortheile entweder gleichgültig, oder verkannten sie wohl gar noch. Es entstanden viele, kostspielige Processe zwischen Adel, Stiftungen, Gemeinden und Privaten. Wenn man die großen Summen, welche diese Processe kosteten, auf Emporbringung der Landescultur verwendet hätte, statt sie in die Taschen der Advokaten fließen zu lassen, so würden viele Landwirthe und Heerdenbesitzer früh, und zu ihrem höchsten Vortheile jene Einsicht in ihr wahres Bestes sich erworben haben, zu welcher sie auf dem Wege des Rechtstreites erst spät und mit großem Schaden gelangten.

Jeder Unpartheiische mußte schon nach oberflächlicher Prüfung bald einsehen, daß zum Besten der gesammten Nationalökonomie und Landeskultur — die veralteten, und in mancher Rücksicht hindernden Schafhutrechte nothwendiger Weise eine Einschränkung zu erleiden hatten, und daß, wenn die edle Schafzucht empor kommen sollte, Verbesserung und Erweiterung des Ackerbaues im Allgemeinen, besonders aber des Anbaues künst-

licher Futterkräuter unerläßlich war. Der Erfolg jener vortrefflichen Verordnungen, die der weise Fürst Franz Ludwig (von Erthal regierte 1779—1795) in seinem Bisthume Würzburg in Bezug auf den Klee-, Kartoffel- und Wurzelbau erließ, zeigte, daß selbst bei verminderter Brache sich dennoch die Schafzucht heben könne. Besonders heilsam war der Beschluß, daß alle dem Staate eigenthümlich gehörenden Schafhutrechte im ganzen Fürstenthume ablösbar sein sollten. Diesem schönen Beispiele folgten viele Stiftungen und Güterbesitzer wenigstens in so ferne, daß sie von ihren, oft über mehrere Flurmarkungen sich erstreckenden, Waiderechten die entferntesten an Gemeinden oder Schäfereibesitzer, denen sie bequemer gelegen waren, austauschten oder verkauften. Jene Unglückspropheten, die den unvermeidlichen Untergang aller Schafheerden verkündigten, sahen bald mit Erstaunen, daß die Schäfereien, statt sich zu vermindern, vielmehr zahlreicher wurden, und die Thiere nicht mehr nöthig hatten, nach stundenlangen, ermüdenden Märschen auf magern Waiden hungrig herum zu irren, sondern auf abgeärndteten Kleestücken und den vorhandenen Brachfeldern bei mäßiger Bewegung täglich frische und abwechselnde Nahrung fanden.

Ueberdieß gewährte der eingeführte Futterbau den Vortheil eine hinreichende Menge guten Winterfutters einlegen zu können.

Es ist sonach ganz klar, daß durch Beschränkung oder theilweise Aufhebung der allzugroßen und ausgedehnten Waiderechte die Schafzucht nicht nur nichts verloren, sondern im Gegentheile noch gewonnen habe. Ueberhaupt würde es für Bayern höchst vortheilhaft sein, wollte man erforschen, wie viel bei uns für edle Schafzucht schon geschehen ist, und wie viel für dieselbe noch zu thun übrig bleibt. Es würde sich oft genug zeigen, daß 200 Schafe, die sich jetzt auf 3—4 Markungen, und nur durch weite Märsche nothdürftig ernähren können, auf einer einzigen Markung und bei verminderter Brache reichliche Nahrung fänden, wenn der Futterbau stärker getrieben würde.

Wird nach solchen vernünftigen Grundsätzen verfahren, so ziehe ich eine Waideschäferei allen andern vor, weil da die Schafe nicht nur kräftige Nahrung erhalten, sondern auch der

ihnen nöthigen und heilsamen Bewegung nicht entbehren. Hat man das Waiderecht auch nur gepachtet, so kommt selbst auf dem besten Platze das Stück im Durchschnitte nicht über einen Gulden rhn. zu stehen.

Will man seine Heerde beim Waidegange gesund erhalten, so muß man folgende Regeln besonders in Acht nehmen:

Tritt im Spätherbste, wie es oft geschieht, anhaltende Nässe ein, so dürfen die Schafe nicht bloß auf der Waide ernährt werden, sondern man muß ihnen täglich ein Beifutter von Hülsenfrüchtestroh oder Heu geben.

Im Herbste muß man das Waiden auf tief liegenden Wiesen und Feldern sorgfältig vermeiden, weil die Schafe davon häufig krank werden, und eingehen.

Bei Winterwaiden muß das Hüten in Nadelhölzern, wo möglich, ganz vermieden werden, denn der Genuß des Nadelreißigs, zumal wenn es viel Harz oder Terpentin hat, ist den Schafen höchst nachtheilig, auch fressen sie es nur in der höchsten Noth und um sich vor dem Hungertode zu schützen.

Wenn es im Winter gereift oder geglatteist hat, ist das Austreiben auch nicht rathsam, denn durch den Genuß des gefrornen Grases entsteht bei den Schafen nicht selten Milzentzündung, und trächtige Thiere verlammen oft, oder bringen vor abgelaufener Tragezeit schwache Lämmer zur Welt, die bald wieder eingehen.

Auf gleiche Weise ist es dem Schafvieh sehr schädlich, wenn es im Winter bei scharfem Winde ausgetrieben wird; diese schneidenden Winde greifen das Thier ausserordentlich an, zumal, wenn sie ihm gerade entgegen wehen, und verursachen viele Krankheiten.

Das vom Sommer übrig gebliebene Futter auf dem Felde darf man die Schafe nicht fressen lassen, wenn es naß und vermodert ist. Das dadurch vermeintlich ersparte Winterfutter wird der Heerdenbesitzer durch schlechte, in geringer Menge gewachsene Wolle, und durch einen bedeutenden Abgang an seiner entkräfteten, verkümmerten Heerde theuer genug bezahlen müssen.

Im Frühjahre und Sommer muß der Schäfer alle Rasenstücke und Wiesen vermeiden, welche überschwemmt oder mit Erde überführt worden sind, auch darf man das Zuchtvieh nicht auf Brach- und Stappel-Aecker treiben, welche mit fettem Grase

bewachsen oder überrast sind, sonst kann die Heerde leicht anbrüchig werden. Dagegen darf man das Brackvieh auf solchen Feldern hüten und zum Schlachten fett machen.

Manche Schäfer lassen ihre Heerde gerne des Morgens den Thau oder Reif mit dem Grase fressen, gleichsam als Ersatz für das mangelnde Wasser. Wohlunterrichtete Schäfer dagegen treiben ihr Vieh niemals des Morgens aus, bis Sonne und Luft die Hütung abgetrocknet hat; eben so waiden sie ihr Vieh auch nicht des Abends, wenn der Thau bereits auf das Gras niedergeht, weil das Vieh im Thaue zu scharf und gierig frißt, und nicht selten dadurch anbrüchig wird. Wehen aber gelinde Winde, so sind die Waideplätze des Morgens und Abends vom Thaue rein, und der Schäfer kann, ohne seinem Viehe zu schaden, sobald als möglich aus- und Abends spät eintreiben. In Rücksicht auf Thau und Reif ist aber die größte Vorsicht im Herbste nöthig, weil beide in dieser Jahreszeit dem Schafe am schädlichsten sind.

So nothwendig die Schafe bei trockener Winterfütterung getränkt werden müssen, eben so unentbehrlich ist ihnen auch das Wasser bei ihren Waidegängen im Frühjahre und Sommer, obgleich beinahe alle Schäfer das Gegentheil behaupten, ohne jedoch für ihre Behauptung einen vernünftigen Grund angeben zu können.

Wirklich erhalten die Schafe da, wo das Tränken ganz allein vom Schäfer abhängt, bei der Winterfütterung nur selten, beim Waidegange aber gar kein Wasser. Sammelt sich nun bei einem Regen schmutziges Wasser in Pfützen und Lachen, so kann man die halb verschmachteten Thiere nicht verhindern, ihren brennenden Durst mit solchem ungesunden Schlammwasser zu löschen. Hieraus entstehen bei vielen Schafen Wasserbrüche und Brustwassersucht, und in nassen Jahren gehen in manchen Schäfereien viele hundert Stücke Vieh zu Grunde. Es müssen daher im Sommer die Schafe, wo es nur immer möglich ist, täglich an fließende Bäche oder reine Quellen zum Trinken geführt werden, worauf sie dann das in Gräben und Pfützen stehende gährende Wasser unberührt lassen, und sich bloß an den reinen Trank halten werden, ohne jedoch mehr zu trinken, als ihnen gut ist.

Gutes Wasser ist einer Heerde besonders da tägliches Bedürfniß, wo sich ihre Waide auf ganz ebenes, flaches Feld mit starkem Boden, und ohne abwechselnde Gebirge oder Buschwerk beschränkt, weil der schwere Boden mehr fette und erhitzende Nahrungsmittel liefert, als die Gebirgswaiden, und weil dann das Vieh durch den Genuß verdorbenen Regen- oder Schlamm-Wassers um so eher krank wird. Die Erfahrung hat es längst bewiesen, daß Schafe, die nur im Gebirge gewaidet werden, wo es reines Quellwasser im Ueberflusse gibt, vom Sommerhüten nur dann anbrüchig werden, wenn ihr Winterfutter schlecht eingebracht worden ist.

Eine Schafheerde muß während des Waideganges nach der Gattung und dem Geschlechte des Viehes gehörig ab- und nach den verschiedenen Waideplätzen eingetheilt werden. Die entlegensten Hütungen bestimmt man dem stärksten Viehe, während den Müttern und Lämmern die nächsten und besten angewiesen werden, denn die Mütter werden durch das Säugen ihrer Jungen immer mehr, als andere Thiere der Heerde angegriffen, und die Lämmer werden durch weite Märsche zu sehr erhitzt, ermüdet, und dadurch im Wachsthume aufgehalten. Trennt man die Lämmer von den Müttern, um sie vom Säugen zu entwöhnen, so soll man Erstere auf den nächsten und *allerbesten* Hutplatz treiben, damit sie kräftig in den Winter kommen.

Ein großer Mißstand ist es, wenn ein Heerdenbesitzer dadurch zu gewinnen glaubt, daß er mit seinen Schafen entweder seine eigenen Felder, oder das Feld des Nachbarn gegen Bezahlung zur Mittags- oder Nachtszeit düngen läßt, d. h. wenn er seine Schafe während des Waideganges im Frühjahre, Sommer oder Herbst des Mittags bei sengender Sonnenhitze, oder des Nachts bei Sturm, Hagel und Regen auf freiem Felde in den Hordenstall oder Pferch einsperren läßt, um entweder einige Quadratruthen eigenen Landes düngen zu lassen, oder einige Kreutzer dafür bezahlt zu erhalten. Wie nachtheilig dieses Verfahren für die Heerde ist, sieht man ein, wenn man bedenkt, daß durch das Pferchen in der Mittagshitze nicht nur bei den Lämmern zunächst der Grund zur Drehkrankheit gelegt wird, sondern daß durch die brennende Hitze auch die Wolle an den Spitzen aufreißt und sich spaltet, wodurch sie spröde wird, und

im Wachsthume gehindert ist. Daß das Pferchen zur Nachtzeit bei anhaltendem Regen oder im kalten Spätherbste auf die Gesundheit der Thiere den verderblichsten Einfluß haben müsse, liegt am Tage.

Brennt im Sommer die Sonne stark, so daß die Schafe nicht mehr fressen mögen, so sollen sie stets, wenn es nur irgend geschehen kann, an kühle, schattige Plätze oder in den Stall getrieben werden, und eben so, wenn der Schäfer im Sommer ein aufsteigendes Gewitter bemerkt, oder wenn im Herbste starke Nebel und Reife zu vermuthen sind, sollen sie nie in den Pferch, sondern in den Stall kommen.

§. 31.

c) Im Hordenschlage.

Oft schon ist es versucht worden, Schafe ohne Waidegang, und nicht im Stalle, in einem aus Horden oder Hürden verfertigter Einfange unter freiem Himmel einzusperren und zu füttern. Dieses Verfahren nennt man den Horden- oder Hürdenschlag, und eine solche Schäferei eine Hurdenschäferei. Ohne die Zucht edler Schafe auszuschließen, könnte man durch den Hordenschlag zugleich die Verbesserung entfernter, geringhaltiger Grundstücke bewirken. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß thonigter, nasser Boden, auf den gerade der Schafdung am vortheilhaftesten wirkt, den Schafen eine ungesunde Waide darbietet, während sandiger, trockener Boden, zwar eine der Quantität nach geringere und dürftigere, der Qualität nach aber weit bessere und gesündere Nahrung gewährt, obgleich er den Schafdünger nicht sehr gut verträgt.

Auf diese Erfahrungen wird aber bei Schäfereien nicht immer die gehörige Wichtigkeit gelegt. Demungeachtet ist es richtig, daß man überall, selbst da, wo eine Waideschäferei nicht einzurichten, und eine Stallschäferei nicht lohnend genug ist, die Schafzucht mit überwiegendem Vortheile auch auf niedrig liegenden Gütern betreiben kann, wenn man unter Beobachtung der aus Erfahrung hervorgegangenen Regeln, und mit Rücksicht auf Lokalverhältnisse eine Hurdenschäferei anlegt.

Man hat dieß besonders in England mit glücklichstem Erfolge versucht.

Will ein Gutsbesitzer eine Hurdenschäferei einrichten, so thut er am Besten, wenn er die entlegensten oder geringhaltigsten Ackerstücke hierzu verwendet. Als vorzügliches Futterkraut ist besonders der rothe oder spanische Klee (Trifolium pralense sativum) zu empfehlen, weil sein Anbau mit wenig Mühe verbunden ist, und diese Pflanze doch einen frühen und hohen Ertrag gewährt. Bei einem nur mittelmäßigen Ertrage dieses Klees rechnet man 6 Stücke tragende Schafe auf den Morgen zu 400 Quadratruthen, und diese Thiere haben dann von der Mitte des Monats Juni bis Ende Octobers täglich 10 — 12 Pfund grünes Futter per Stück. Ist aber die Witterung dem Gedeihen des Klees nur einigermaßen günstig, so kann ausser dem hinreichenden Futter für 6 Stücke, zur Zeit, wann der Klee am Besten steht, vom 2ten Nachwuchse wenigstens 1/3 zum Winterfutter getrocknet werden.

Sind die Ackerfelder ausgewählt und besäet, so stelle man den erforderlichen Hordenstall her, der auf folgende Art eingerichtet werden soll:

Der Stall wird auf dem dazu bestimmten Felde aus Latten, wie ein gewöhnlicher Pferch, aufgeschlagen, und zwar so, daß auf ein Schaf wenigstens 8 Quadratschuhe Raum kommen.

Die Futterraufen werden außen an dem Hordenstalle so angebracht, daß die Thiere ganz bequem zu ihrem Futter gelangen können. Man legt auf Einmal so viel in die Raufen, daß auf das Stück ungefähr 1/2 Pfund trifft, und füttert auf diese Weise 5—6 Mal des Tages.

Hordenstall und Raufen müssen täglich auf dem Felde 5—6 Mal vorwärts geschlagen werden, damit der abfallende Dünger gleichheitlich verbreitet, und dadurch das Ackerland nicht nur an sich verbessert, sondern auch der 2te Futternachwuchs kräftig befördert werde.

Es ist nothwendig, daß man rücksichtlich der Futterkräuter auf die Lokalität gehörige Rücksicht nehme, und nicht vergesse, daß das Gedeihen einer Hordenschäferei keineswegs bloß vom Anbaue des obenerwähnten spanischen Klees abhänge, sondern, daß eine solche Schäferei auch bei andern, dem Klima und Boden angemessenen, gesunden Kräutern mit Vortheil betrieben werden kann.

Als dergleichen Pflanzen sind vorzüglich zu empfehlen: die Esparsette (Hedysarum onobrychis) der Luzerne Klee, Dauerklee (Medicago sativa) und ein Gemenge von Wicken (vicia) und Hafer (avena sativa) unter einander.

Bei einer Hordenschäferei, die gewöhnlich weit vom Gute abliegt und darum weniger beaufsichtigt werden kann, ist vor Allem ein Schäfer unentbehrlich, auf dessen Treue, Kenntnisse und Fleiß der Herr sich verlassen kann, der besonders die Fütterungszeiten genau beobachtet, das Vorwärtsschlagen des Hurdenstalles fleißig besorgt, und mit den nöthigen Mitteln beim Aufblähen des Viehes, was bei grüner Fütterung leicht geschieht, vorzüglich aber mit der Anwendung des Chlorkalkes wohl umzugehen versteht.

Um die Kosten und den Vortheil einer Hordenschäferei klar darzustellen, ist ein Beispiel erforderlich. Ich nehme also eine Bodenfläche von 10 Morgen an, und halte meine Berechnung noch unter dem mittelmäßigsten Ertrage. Es ergibt sich hierbei Folgendes:

Stellen wir die erwähnten 10 Morgen in die Bonitäts-Klasse 3—4, so kann der Morgen, er mag nun ludeigen, bodenzinsig oder leibrechtig sein, im Durchschnitte nur zu 75 fl. rh. angeschlagen werden; gehört das Feld zu einer noch geringeren Klasse, z. B. zu 2—0,8 oder darunter bis zu 0,5 so dürfen wir den höchsten Werth für den Morgen nur zu 36 fl. rh. annehmen, wonach die 10 Morgen im ersten Falle ein Grundcapital von 750 fl. und im zweiten von 360 fl. ausmachen würden.

Angenommen aber, die Hälfte der Grundstücke gehöre zur erst erwähnten Bonitätsklasse, und die andere zur letztgenannten, so kommt der Morgen im Durchschnitte beiläufig auf 55 fl. 30 kr. und die 10 Morgen bildeten dann ein Grundcapital von 555 fl. rh.

	fl.	kr.
1) Zur Herstellung zweckmäßiger Hürden, Raufen ꝛc. ꝛc. sind ungefähr nöthig	125	—
2) 60 Schafe, à 10 fl.	600	—
3) Dreimaliges Beackern und Eggen als Vorbereitung zur Besamung per Morgen 1 fl.	30	—

	fl.	kr.
4) Fünfzehn Pfund Samen auf den Morgen, das Pfund zu 15 kr.	37	30
5) Zwei Tage zu säen, à 20 kr.	—	40
6) Dungsalz beiläufig jährlich . . .	12	—
7) Haltung des Schafknechts mit Kost und Lohn	100	—
8) Salz für die Schafe	12	—
9) Medikamente in Krankheitsfällen . .	4	—
10) Wasch- und Schurkosten	16	—
11) Reparatur des Sommer- und Winterstalles	10	—
12) Das nöthige Winterfuttter 318 Ztr., à 1 fl.	318	—
13) Unvorhergesehene Ausgaben . . .	25	—
	1290	10
14) Hiezu das Grundkapital mit . . .	555	—
Totalsumme .	1845	10

Rechnen wir nun das Grundkapital à 555 fl. und das unter 1 und 2 aufgeführte stehende Kapital von 725 fl. zu 4 Prozent, das von 3—13 aufgeführte Betriebskapitel von 565 fl. 10 kr. zu 5 Prozent, so muß die Totalsumme einen jährlichen Ertrag von wenigstens 79 fl. 27½ kr. gewähren.

Die Einnahme aus der Schäferei stellt sich aber im ungefähren Anschlage folgender Massen heraus:

1. An Wolle und zwar
   a) an Vlieswolle 3 Pfund per Stück — 180 Pf.
   b) Lammwolle von 50 Lämmern per Stück ½ Pfund . . — 25 Pf.

   205 Pf.

Das Pfund im Durchschnittspreise zu 1 fl. 12 kr.	246	—
2. März- und Brackvieh 42 Stück à 6 fl. .	252	—
3. Der Dung während der 4 Monate des Hordenschlages von 60 Stück Schafen und 50 Stück Lämmern nur täglich à 30 kr. .	60	—
4. Der Winterdung nach Abzug der Streu .	60	—
Summa	618	—
Hievon ab die oben erwähnten Zinsen mit .	79	27½
Bleibt Kapitals-Ertrag	538	32½

Hierbei ist noch zu bemerken, daß der Morgen zu 400 bayer. Quadratruthen angenommen ist, und daß bei solchen Gütern, auf denen nach der Erndte auch die Stoppelwaide benützt werden kann, noch eine bedeutende Futterersparniß bewirkt wird.

Rücksichtlich des Einkaufspreises der Schafe und des Verkaufspreises der Wolle, ist zu beachten, daß ich einen ganz starken, edlen und wollreichen Schafstamm im Auge gehabt habe, bei welchem noch höhere Preise als die, welche ich annahm, gerechnet werden dürften. Jedenfalls muß man bei der Wahl der Raçe auf die Beschaffenheit des Bodens sehen, denn es leidet keinen Zweifel, daß in Hurdenschäfereien auf bloßem Niederungsboden auch der edelste Stamm selbst bei der aufmerksamsten Behandlung bald ausarten würde.

Vorzüglich ist noch zu bemerken, daß der Dünger, der den eigenen Grundstücken des Eigenthümers zu Gute kommt, von weit höherem Werthe ist, als ich angenommen habe.

Anhang.

§. 32.

Das Alter des Schafes.

Wie bei den meisten Thieren, so unterscheidet man auch bei dem Schafe das Alter nach den Zähnen. Die Merinos haben indessen die Eigenheit, daß sie sich in ihrer Figur und in ihren Zähnen später ausbilden, als andere Schafe.

Das Schaf hat ausser den Backenzähnen acht Schneidezähne im untern Kiefer, und bringt sie gleich mit zur Welt. Sie sind spitziger als jene, welche später in ihre Stelle treten.

Ist das Schaf 1—1½ Jahr alt, so verliert es die beiden mittleren Zähne und es treten neue an deren Stelle, die man Schaufelzähne nennt. Von der ersten bis zur zweiten Einwinterung heißt das Thier nun ein Jährling, oder nach dem Schäferausdruck, ein Zweischaufler, ein Zweizähner.

Nach Verfluß von 2 oder 2½ Jahren wechseln die beiden Nebenzähne, das Thier heißt dann ein Vierschaufler, Vierzähner oder Zeitschaf und hat in der Regel das erste Lamm gehabt.

Zu Ende des dritten oder im Anfange des 4ten Jahres fällt das dritte Paar der spitzigen Schneidezähne aus, und es treten Schaufelzähne an ihre Stelle. Man nennt die Schafe dann Uebererstlinge, Sechszähner, Sechsschaufler.

Nach vollendetem vierten Jahre verliert das Thier auch die beiden letzten der spitzigen Schneidezähne, und erhält dafür schaufelförmige. Es heißt nun vollzähnig, und hat seine vollkommene Ausbildung erhalten. Bei einem weiteren Alter heißen die Schafe überhaupt Ueberständer.

Im fünften Jahre geht keine weitere Veränderung mit den Zähnen mehr vor. Im sechsten Jahre fängt das mittlere Paar an, sich abzureiben und stumpf zu werden, welches Stumpfwerden mit jedem Jahre an den übrigen Zähnen weiter geht.

Die Ueberständer kommen im Frühjahre unter das Märzvieh oder, wenn sie zur Fortzucht untauglich sind, unter das Brackvieh, welches zum Schlachten bestimmt ist.

Bei vorstehender Alterseintheilung nach den Zähnen darf man vierjährig und vierzähnig nicht mit einander verwechseln.

Vierter Abschnitt.

Das kranke Schaf.

---

§. 33.

Von Schaf-Krankheiten im Allgemeinen.

Es ist unbestreitbar, daß klimatische und tellurische Einwirkungen den merkbarsten Einfluß auf Krankheiten und auf die Sterblichkeit der Thiere überhaupt äußern. Es ist dieß also auch der Fall bei den Schafen. Nicht geringer ist die Wirkung, welche die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, Reinlichkeit, Ordnung, Pflege zc. zc. auf die Gesundheit der Schafe hat. Ich werde nun in beiden Beziehungen meine gesammelten Erfahrungen zusammenstellen, die Ursachen der Krankheiten darzuthun suchen, und das Heilverfahren bei wirklich eingetretner Krankheit oder die Verhütungsmittel gegen etwa zu befürchtende Seuchen auseinander setzen.

Jeder Thiergattung sind besondere Krankheiten eigenthümlich und so hat denn auch das Schaf seine eigenen.

Die Vorzüglichsten dieser Uebel sind folgende:

1) Die Egelkrankheit.
2) Die Klauenseuche.
3) Die Euterentzündung.
4) Das sogenannte Geblüt.
5) Das Aufblähen oder die Trommelsucht.
6) Die sogenannte Maienkrankheit.
7) Die Drehkrankheit.
8) Die Räude.
9) Der Milzbrand.
10) Die Treberkrankheit.

§. 34.

Die Egelkrankheit.

Beinahe jede Thiergattung hat besondere Arten von Eingeweidewürmern, und so ist denn auch das Schaf mit einer Art von Würmern geplagt, die man Egeln nennt. Sie halten sich in verschiedenen Körpertheilen des Thieres auf z. B. im Gehirn, in den Schleimhäuten der Nase, im Gekröse, in den Gedärmen und in der Leber; in letzterer oft in so großer Menge, daß sie ganz durchlöchert ist. Eine so große Anhäufung von Würmern in den inneren Organen bringt manche besondere Krankheitserscheinungen hervor, und diese Erscheinungen sind es, die der Schäfer Egelkrankheit nennt. Die meisten Schäfer behaupten irriger Weise, die Egel wären den Schafen angeboren, weil man schon Egel in todtgebornen Lämmern gefunden haben will.

Bei Schafen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, erkennt man das Uebel erst, wenn die Egel im Körper ihre volle Reife erlangt haben. Es bleiben dann solche Thiere von der Heerde zurück, senken den Kopf tief, der Augenstern erweitert sich und die Augen selbst treten aus dem Kopfe hervor. Am Körper magert ein solches Schaf sichtlich ab, und die Würmer erregen, gleichviel in welchem inneren Theile sie ihren Sitz haben, endlich ein heftiges Fieber. Wann dieses Fieber sich einstellt, hat die Krankheit den höchsten Grad erreicht. Die Erscheinung des Uebels ist nicht, wie dieß bei einigen andern Krankheiten der Fall ist, an eine bestimmte Jahreszeit gebunden, sondern dasselbe kann jederzeit ausbrechen, wenn nur die Egel ihre gehörige Ausbildung erlangt haben, und durch ihre Menge genöthigt werden, sich im Körper immer mehr auszubreiten. Die meisten Heilmittel haben deshalb keinen oder nur schlechten Erfolg gehabt, weil in der Regel die Krankheit schon zu weit gekommen ist, wenn man sie wahrnimmt. Indessen sind mir während meiner 14jährigen Verwaltung der hiesigen Stammschäferei nur 5 Stücke mit der Egelkrankheit befallen worden, von denen 3 Stücke eingingen, 2 aber wieder genasen.

Nach manchen Versuchen fand ich, daß kühwarme Milch ein bewährtes Mittel ist, die Egel zu tödten, besonders wenn sie ihre vollkommene Reife noch nicht erreicht haben, und das

Schaf nicht schon gar zu sehr geschwächt ist. Den eben erwähnten zwei geretteten Stücken gab ich täglich 3—4 Mal jedesmal 8 Lothe kuhwarme Milch und fand nach wenigen Tagen eine Menge Egeln todt mit dem Miste ausgeworfen.

Außer der Kühmilch muß das kranke Schaf auch noch täglich 2 Mal eine Suppe von gekochtem Brode oder gekochten Hülsenfrüchten erhalten, unter welche man jedesmal ein Loth pulverisirten Enzian (Gentiana) mischt.

Uebrigens sind Schafe, welche von dem hier besprochenen Uebel gerettet werden, wohl noch als Schlachtvieh zu gebrauchen, zur Zucht aber nie mehr tauglich.

Wollen wir unsere Schafe vor diesen, manche Schäferei verheerenden Egeln (Helmythica) bewahren, so müssen wir vorzüglich beim Waidegange aufmerksam und vorsichtig sein, wie ich dieß schon im §. 30 bemerkte.

Wer nämlich im Mai und Juni, Morgens vor Sonnenaufgang, wenn der Thau noch liegt, oder nach Sonnenuntergang, wenn es zu thauen anfängt, seine Waideplätze genau untersucht, wird besonders auf den östlich liegenden und vom Walde begränzten Hütungen eine zahllose Menge der erwähnten Egel finden, die an jedem einzelnen Grasblättchen hängen, und theils noch unvollkommen, theils schon ausgewachsen sind. Sobald aber die Sonne den Thau abgetrocknet hat, verbergen sich diese Thierchen wieder. Solche Schäfer, welche einen offenbaren Widerwillen gegen das Tränken der Schafe haben und zu behaupten suchen, daß der Thau, welchen die Schafe Morgens oder Abends zugleich mit dem Grase fressen, das Trinken ersetze, werden auch die meisten egelkranken Schafe haben. Man verwende daher besondere Aufmerksamkeit darauf, daß die Schafe im Mai und Juni weder vor Sonnenaufgang noch nach Sonnenuntergang gewaidet werden und sei vorzüglich darauf bedacht, daß die Schafe nicht Mangel an Salz leiden, sondern jede Woche davon zur Genüge erhalten.

Ich für meinen Theil bin vollkommen überzeugt, daß die Egel nicht, wie viele glauben, den Schafen angeboren werden, wenn man sie gleichwohl schon in todtgebornen Lämmern gefunden haben will, sondern daß sie auf die angegebene Weise durch das Futter, oder durch schlammiges, mit vermoderten Vegetabilien angefülltes Wasser in den Körper des Schafes

kommen, dort ihre Ausbildung vollenden, sich allmählig immer weiter verbreiten, und bei trächtigen Thieren sogar in die Frucht im Mutterleibe eindringen.

§. 37.

Die Klauenseuche.

Obgleich die Klauenseuche in manchen Jahren auch beim Rindviehe vorkommt, so ist sie doch vorzüglich den Schafen eigen. Ich habe sie als einzeln vorkommendes (sporadisches) Uebel, und auch als Seuche (Epidemie) kennen gelernt. Im *ersten* Falle ist sie weniger gefährlich, im letztern aber rafft sie *viele* Thiere weg, oder macht sie, wenn sie auch wieder genesen, doch zur Fortzucht untauglich.

Klauenkranke Schafe geben das Uebel nicht nur durch schmerzhaftes Auftreten zu erkennen, was als Beweis dient, daß die innern Theile des Hornschues wesentlich betheiligt sind, sondern sie magern auch auffallend ab, die Wolle verliert ihr Fett, und nimmt überhaupt eine krankhafte Beschaffenheit an, so daß mit Gewißheit auf allgemeines Leiden des ganzen Körpers geschlossen werden kann. Sobald nun das leidende Thier auch noch durch ermüdende Waidegänge angestrengt wird, so *tritt natürlich* der höhere Grad der Krankheit ein. Diesen Grad erkennt man, wenn das Schaf nicht mehr gehen kann, Zuckungen in den Füßen, und Hitze in den Klauen hat, und wenn die Klauen sich abzulösen anfangen. Demungeachtet ist in diesem Zustande die Krankheit noch nicht im höchsten Grade gefährlich. Versäumt man aber, die nöthige Hülfe zu leisten, so nimmt das Uebel zu, das Schaf kann nicht einmal mehr stehen, sondern muß mit ausgestreckten Füßen liegen, und die Füße gehen in einen fauligen Zustand über, wobei nicht selten der Brand eintritt. Dann wird die Krankheit seuchenartig oder epidemisch, und steckt selbst bei verminderter Temperatur an.

Die Klauenseuche befällt zunächst solche Schafe, die spröde, eingeschrumpfte Klauen haben. Der Ausbruch der Krankheit wird indessen auf verschiedene Art veranlaßt, z. B. durch Verprellen der Füße auf sehr trockenen, scholligen Feldern, wodurch die Klauendrüse oder die weichen Theile der Klauenspalte verletzt werden.

Die nämlichen üblen Folgen sind zu befürchten, wenn man die Schafe bei feuchter Witterung auf schwerem Thonboden waidet, wodurch sich sehr leicht Thontheile oder kleine Steine in der Klauenspalte sammeln; der Thon vertrocknet da in sehr kurzer Zeit, und verursacht ein schmerzliches Drücken auf die Klauendrüse. Eine andere Veranlassung der Klauenkrankheit finde ich ganz bestimmt in der Schärfe des brennenden Stallmistes, der zuerst Sprödigkeit der Klauen hervorbringt, und dann Lostrennung der angefressenen Theile verursacht. Bei mancher Schäferei läßt man den Mist ein ganzes Jahr lang im Stalle liegen, so daß er durch seine allmähliche Erhitzung nothwendig höchst nachtheilig auf die Füße der Schafe wirken muß; ist nun dabei noch ein Hof vorhanden, in welchem Mist, Jauche und Koth durcheinander gemengt sind, und wo sich die Schafe während der Fütterungs- und Tränkezeit aufhalten müssen, so entsteht durch den Wechsel der Temperatur von dem brennenden, schon lange über die gewöhnliche Zeit im Stalle angehäuften Miste auf den kalten und nassen Hof eine höchst nachtheilige Wirkung, die nicht selten an den Füßen der Thiere rothlaufartige Entzündungen hervorbringt, welche sogar das Fußgelenk in Mitleidenschaft ziehen.

Das Heilverfahren richtet sich nach dem höhern oder geringern Grade der Krankheit. Bei geringem Grade, z. B. bei Verprellungen, wendet man Umschläge von Thon oder frischem Kühmiste, dem Essig oder Salz beigemischt ist, an, und zwar so, daß der ganze Hornschuh bedeckt ist. Man befestigt den Umschlag mit einem Stücke alter Leinwand.

Dieses Mittel erhält den schon spröden Hornschuh feucht, lindert die Entzündung, bezweckt die Heilung der allenfalls schon losgetrennten Hornwand, und macht das Thier in 6—8 Tagen wieder zum Gehen tüchtig. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Umschlag täglich mit Essig oder Salzwasser angefeuchtet, und das kranke Schaf in einen reinlichen, mit guter Streu versehenen Stall gebracht werden muß.

Vernachläßigt man die Krankheit bei ihrem Beginne, und treibt das Thier schonungslos mit fort, so verschlimmert sich natürlich das Uebel, und geht in Eiterung über. Der Eiter greift die Klauendrüse an, und entzündet die Krone und die innerhalb der Klauenspalte befindlichen weichern Theile. Die

vorerwähnten Umschläge sind nun in dem höhern Grade der Krankheit nicht mehr anwendbar, sondern das kranke Thier muß auf eine mühsamere Weise behandelt werden. Ich habe folgendes Verfahren bewährt gefunden.

Man wäscht die kranken Füße täglich 2 Mal mit Wasser, worin Chlorkalk aufgelöst wurde (auf die bayerische Maas Wasser nimmt man 3 Loth Chlorkalk) und bestreicht die wunden, entzündeten Theile mit Eibischsalbe (Althea). Der Fuß wird sodann mit etwas Flachs oder Hanf und über diesem mit einem Leinwandlappen umwickelt, und das Ganze mit einem 1/2 Zoll breiten Band befestigt. Bindfaden ist deswegen zum Verbinden nicht anwendbar, weil er leicht in die entzündeten Theile einschneidet.

Durch dieses Verfahren habe ich klauenkranke Schafe in 12 bis 14 Tagen vollkommen hergestellt.

Wird aber auch dieser Grad der Krankheit übersehen oder vernachläßiget, (was der mühsamen Behandlungsart wegen nicht selten geschieht) so nimmt das Uebel einen fauligen Charakter an und wird ansteckend. Der ganze Fessel entzündet sich, es entstehen Anschwellungen rings um die Krone, und zwischen dem Hornschuh und den Fleischwänden bilden sich Eiteransammlungen, welche unvermeidlich aufbrechen und eine übelriechende, dünnflüssige, alle noch vorhandenen gesunden Theile aufätzende Materie von sich geben.

Diese Materie ist für alle gesunden Schafe und auch für andere Thiere mit gespaltenen Klauen schnell ansteckend, und hat eine solche Schärfe, daß sie selbst andere Körpertheile des Thieres, die beim Liegen durch das Einbiegen der Füße damit benetzt werden, anfrißt. Durch die stets ausfließenden ätzenden Feuchtigkeiten trennen sich die Horntheile der Klauen ganz von den eingeschlossenen Fleischtheilen, und fallen gänzlich ab. Hier hat nun die Krankheit den höchsten Grad erreicht und ihre Heilung kann 6 Wochen und darüber dauern. Tritt aber der Brand dazu, so ist das leidende Thier ohne Rettung verloren. In diesem höchsten Grade der Krankheit verfährt man folgendermassen:

Man wäscht täglich 2 Mal die eiternden Füße mit Chlorkalkwasser und streicht gleichfalls täglich 2 Mal Eibischsalbe, mit Lorbeeröl vermengt, auf alle entzündeten und eiternden Stel-

len, worauf man die Theile, wie oben gezeigt wurde, verbindet. Da, wo die Eiterung der Füße in Knochenfraß übergegangen ist, habe ich das Waschen und die Eibischsalbe weggelassen, und Eieröl angewendet, womit die angegriffenen Stellen täglich 5—6 Mal mittelst einer Feder bestrichen, und hierauf mit reiner Leinwand leicht verbunden wurden.

Ehe man die erwähnten Heilmittel anwendet, müssen die eiternden Theile von angesammeltem Eiter und sonstigen fauligen Stoffen gut gereinigt werden. Dieses Reinigen kann man durch einen gelinden, sanften Druck der Hand bewirken, wobei sich indessen Jeder, der dies Geschäft verrichtet, wohl zu hüten hat, daß er von dem ausquellenden Eiter weder benetzt wird, noch den stinkenden Geruch davon einathmet, denn Beides wirkt höchst nachtheilig auf die Gesundheit des Menschen.

Auf die angegebene Art habe ich die Klauenseuche, welche wie bereits §. 13 gesagt ist, 8 Jahre in hiesiger Stammschäferei grassirte, binnen 68 Tagen so radical geheilt, daß ich bis jetzt nie wieder eine Spur davon unter meiner Heerde bemerkt habe.

Um eine Heerde vor der verderblichen Klauenseuche zu bewahren, wird es gut sein, daß man die Schafe, besonders die Merinos, mit allen weiten, angreifenden Märschen verschont und bei Transporten von einem Lande zum andern täglich nicht mehr als 5—6 Stunden macht, wobei der Führer bedacht sein muß, alle Dorf- und Feldwege zu vermeiden, und nur auf Chausseen oder Rasenplätzen zu treiben.

Ist die vorherrschende Bodenart auf einer Markung Thon oder Lehm, so dürfen auf derselben die Schafe bei ganz trockner Jahreszeit nur mit großer Vorsicht getrieben werden, weil auf den schollenreichen Feldern zum Verprellen und Verdrehen der Klauen häufige Veranlassung gegeben ist. Bei nasser Jahreszeit müssen aber solche Felder ganz vermieden werden. Ueberhaupt muß man jeden Tag Morgens vor dem Austreiben, die Schafe mögen im Stalle oder im Pferche stehen, die Füße der Thiere durch den Schäfer der Reihe nach genau besichtigen, und die vom vorigen Tage in der Klauenspalte vertrocknete Erde hinwegnehmen lassen, damit kein Druck auf die Klauendrüse entstehen und keine Entzündung verursacht werden könne. Zur Winterszeit, wenn die Schafe im Stalle stehen, muß we-

nigstens alle 4 Wochen der Stall rein ausgemistet werden und stets gut eingestreut sein, weil, wie erwähnt, der brennende Schafmist höchst verderblich auf die Klauen der Schafe wirkt. Der Schafhof, in welchem sich die Thiere während des Futteraufsteckens, oder während der Tränkzeit aufhalten, soll gepflastert, und so mit Abzugskanälen versehen sein, daß sich, besonders an den Tränktrögen, weder Schmutz noch Mistjauche sammeln kann. Ein vorzügliches Mittel zur Abhaltung der Klauenseuche ist Folgendes: Bekanntlich wachsen die Klauen der Schafe stärker, als die Klauen anderer Thiere. Die überwachsenen Theile der Hornwände biegen sich gegen die Sohle ein, und stoßen sich meistens von selbst ab. Bei ganz trockener Witterung aber, wo die Klaue vorzüglich spröde ist, verursacht dieses Abstoßen nicht selten Oeffnungen in der Hornwand und manchmal werden auch ganze Stücke der Hornwand mit weggerissen, wo sich dann bei feuchter Witterung auf der Waide Koth oder im Stalle Mist in diesen Oeffnungen ansammelt. Bis der Schäfer merkt, daß das Thier schmerzlich auftritt, ist schon Eiter vorhanden und der Anfang zur Klauenseuche ist gemacht. Sieht man nun öfters nach den Klauen und schneidet die überwachsnen Hornwände mit der Sohle gleich, so kann man dadurch in vielen Fällen seine Heerde vor der Klauenseuche bewahren. Ich wenigstens lasse meine Merinos in jedem Spätherbste sobald sie eingewintert werden, Stück für Stück die Klauen beschneiden und die nämliche Operation wird auch im März, ehe die Heerden auf die Waide kommen, wiederholt. Ueberdieß werden Sommer und Winter alle 10—14 Tage die Füße der einzelnen Stücke untersucht.

§. 36.

Die Euterentzündung.

Diese Krankheit kommt bei säugenden Schafen wie auch bei Melkkühen vor. Die Benennung sagt schon, worin das Uebel bestehet. Die Veranlassungen sind sehr verschieden; die bekanntesten will ich hier angeben:

Füttert man bald nach dem Lammen übermäßig, so erzeugt sich mehr Milch als das Lamm braucht, und das überfüllte Eu-

ter neigt sich zur Entzündung. Gleiche Wirkung hat Verkältung z. B. der schnelle Wechsel der Temperatur aus einem warmen Stalle auf einen nassen kothigen Hof ꝛc. ꝛc. Spät lammende Schafe verkälten sich auch oft im März oder April durch rauhe Winde auf der Waide.

Läßt man den Mist allzusehr im Stalle sich anhäufen, so dient derselbe für Mäuse, Ratten, Iltisse, Wiesel ꝛc. ꝛc. oder auch für mancherlei Insekten zu einem bequemen Aufenthalte. Das ruhende Schaf wird nun von diesen Thieren durch Bisse oder Stiche nicht selten am Euter so verletzt, daß dasselbe sich entzündet. Bei einem mit Euterentzündung behafteten Schafe verschwindet die Freßlust, der Blick wird traurig, das Auge matt, der Durst bedeutend, die Nase ganz trocken, das Ohr kalt, das Wiederkauen (Eindrücken) hört auf und es stellt sich starkes Fieber ein. So lange das Schaf noch steht, läßt es sein Lamm noch trinken. Jemehr die Entzündung zunimmt, destomehr wird auch das ganze Hintertheil in Mitleidenschaft gezogen, so daß das Thier weder gehen, noch wenn es liegt, sich aufrichten kann. Jetzt hat die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht, und die Gefahr ist wegen des Brandes, der eintreten kann, sehr groß.

Sobald man nur bei einem Schafe die geringste Entzündung am Euter bemerkt, muß man das Thier vor allen Dingen in einen reinlichen, warmen, mit guter, reiner Streu versehenen Stall bringen, in welchem keine Zugluft herrscht, und dann sogleich erwärmende Ueberschläge und Einreibungen anwenden. Zu den Umschlägen ist ganz trockener Sand das beste Mittel, weil er die Wärme sehr lange hält. Man wärmt ihn so lange, bis man ihn mit der bloßen Hand kaum mehr anfühlen kann, thut ihn dann in ein leinenes Säckchen und legt dieses um das entzündete Euter. Dabei darf man nicht versäumen, täglich 5—6 Mal Eibischsalbe einzureiben. Wird das Einreiben und die Erwärmung gleich vom Anfange an angewendet, so ist die Entzündung in 6—8 Tagen gehoben, vernachläßigt man aber die Sache, so kann die Kur, wenn nichts Schlimmeres entsteht, wohl 3—5 Wochen dauern. Während der Krankheit darf man dem Thiere nicht sein gewöhnliches Futter reichen, sondern man muß ihm täglich mehrmals lauwarme Getränke, die mit Gerstenmehl oder Waitzenkleien

angerührt sind, und 2 Mal Suppe von gekochtem Brode oder gekochten Hülsenfrüchten (letztere mit einem Löffel) geben.

Bei dieser Behandlung habe ich von den vielen Schafen, die bei mir schon mit der Euterentzündung behaftet waren, noch nicht ein Einziges verloren.

Da die Ursachen der Euterentzündungen oben angegeben sind, so kann man durch Entfernung dieser Ursachen die Krankheit vermeiden. Insbesondere bemerke ich, daß man den Mutterschafen nach dem Lammen nur gutes Wiesen- oder Kleeheu gibt, und dann erst, wenn von diesem Futter nicht mehr hinreichende Milch für das Lamm erzeugt wird, darf man Körner vorlegen.

§. 37.

Das sogenannte Geblüt.

Wenn ein Schaf mit einer Lungenentzündung oder mit Hämorrhoidalbeschwerden befallen wird, so nennt der gewöhnliche Schäfer die erstere Krankheit das Ueber- und die letztere das Lenden-Geblüt.

Die Lungenentzündung oder nach dem Schäfersausdrucke das Uebergeblüt, befällt die Schafe vorzüglich während des Waideganges, und zwar oft augenblicklich ohne alle vorhergehenden Anzeigen. Sie bleiben, wenn dies geschieht, von der Heerde zurück, holen so schnell Athem, daß sie das Maul aufsperren und die Zunge heraushängen, die Ohren werden kalt, die Nase trocken, deren innere Haut mehr als gewöhnlich roth ist, und das Thier überhaupt befindet sich in einem durchaus fieberhaften Zustande.

Das Lenden- oder Rückengeblüt (Hämorrhoidalbeschwerden) kommt mehr im Winter bei trockener Stallfütterung, als beim Sommerwaidegange vor.

Das mit diesem Uebel befallene Schaf sondert sich gleichfalls von der Heerde ab, senkt den Kopf tief zur Erde und gibt Schmerzen zu erkennen, wobei zugleich ein fieberhafter Zustand vorherrscht. Die Kennzeichen des Schmerzes vermehren und verstärken sich, wenn es sich seines Mistes oder seines Harnes entledigen will, weil das im Rücken angehäufte und gewis-

sermassen entzündete Blut schmerzhaft auf den Magen und auf die sämmtlichen Eingeweide wirkt.

Bei Widdern entstehen sogar manchmal Verhärtungen in den Hoden.

Das Ueber- und das Lenden-Geblüt gehen oft schnell in Brand über, und werden daher leicht tödtlich. In beiden Krankheiten, die mir schon oft vorgekommen sind, habe ich eine Aderlässe von 4—6 Unzen sehr dienlich gefunden.

Bei dem Uebergeblüt oder der Lungenentzündung gab ich 5—6 Stunden lang stündlich 1 Loth Salpeter in Wasser. Bei den Hämorrhoidal-Beschwerden oder dem Lendengeblüt reichte ich die gleiche Dosis Salpeter, setzte aber wegen der in den Eingeweiden, vorzüglich den Harnwerkzeugen, öfters vorhandenen Verhärtungen einen Absud von Waitzenkleien als Klystier dazu.

Bei diesem Verfahren habe ich noch nie ein Stück meiner Schafe an dem sogenannten Geblüt verloren, habe aber jeder Zeit dergleichen kranke Thiere im Stalle trocken und warm gehalten und so sorgsam gepflegt, daß sie durchaus nichts Erhizzendes, namentlich keine Körner, sondern nur leicht verdauliches, ganz reines Futter erhielten und beständig reines Wasser, dem etwas Mehl und Salz beigemischt war, zum Trinken hatten.

Die wirksamsten Mittel, die Schafe vor dieser Krankheit zu bewahren, sind unverdorbenes, gesundes, reines Futter, Vorsicht beim Treiben auf der Waide, und genaue Aufsicht auf die einzelnen Thiere im Sommer und im Winter.

§. 38.

Das Aufblähen oder die Trommelsucht.

Dieses Uebel hat in manchen Schäfereien schon großen Schaden angerichtet, indem ich schon gesehen habe, daß 30—40 auf Einmal gebläht waren, und krepirten. Mittel dagegen hat man im Allgemeinen schon viele versucht, aber meistens erfolglos. Das Beste ist, nach meiner Erfahrung Chlorkalk in Wasser aufgelöst. Man nimmt 3 Loth Chlorkalk, und löst diesen in ei-

ner wohl verpfropften gläsernen Flasche auf, die auch vor dem Lichte und der Wärme verwahrt werden muß.

Wird nun ein Thier gebläht, so gibt man ihm 2 Eßlöffel voll ein und das Uebel wird, wenn der Magen noch nicht zu sehr ausgedehnt, und die Verdauungskraft nicht zu sehr geschwächt ist, in 5 oder 6 Minuten gehoben sein.

Da das Aufblähen der Schafe nur durch unvorsichtiges Hüten auf Klee- oder Repsfeldern entsteht, so sind diese zu vermeiden, oder erst dann zu behüten, wenn die Schafe vorher einige Stunden auf anderen Waideplätzen gegangen sind, und den Klee oder Reps nicht mehr so heißhungrig hineinfressen, daß Blähungen erfolgen müssen.

§. 39.

Die sogenannte Maienkrankheit.

Im Mai oder im Anfang Juni kommen in manchen Schäfereien Krankheiten zum Vorscheine, welche nicht selten großen Schaden verursachen und die von den meisten Schäfern für unheilbar gehalten werden. Die fränkischen Schäfer nennen dieses Uebel die „Maienkrankheit."

Binnen 14 Jahren habe ich diese Krankheit nur ein einziges Mal unter den hiesigen Heerden beobachtet und glaube, daß es eine Entzündungskrankheit ist, die wie jede andere ihre verschiedenen Grade hat. Ich glaube zudem, daß sie meistens nur in solchen Schäfereien ausbricht, wo aus Futtermangel die Heerde, ohne Rücksicht auf Witterung, im April oder Anfangs Mai ausgetrieben wird, und, da auf freiem Felde nicht hinlängliche Nahrung vorhanden ist, ihre Speise in Waldungen suchen muß, in welcher der Seidelbast oder Kellerhals zu dieser Jahreszeit blüht, und überhaupt noch andere den Schafen sehr schädliche Pflanzen hervorkommen, die dann von den halbverhungerten Thieren hastig gefressen werden, und heftige Entzündungsfieber nach sich ziehen. Diese Krankheit kann aber auch da entstehen, wo die Schäfer im Frühjahre nahe an solchen Kleefeldern hüten, die erst frisch mit Gyps bestreut wurden und von welchen die Schafe im Vorübergehen fressen.

kommt dabei nur etwas weniges Gyps in den Magen, so entsteht eine Entzündung, oder die Maienkrankheit.

Hat das Thier den Stoff zu dieser Krankheit in sich aufgenommen, so entsteht in wenigen Stunden eine gänzliche Erschlaffung aller Verdauungs-Organe, wonach sogleich heftige Fieberanfälle erfolgen. Wird das Thier auf dem Felde von der Krankheit befallen, so bleibt es von der Heerde zurück, und gibt durch Knirschen mit den Zähnen den hohen Grad jenes Schmerzes zu erkennen. Der Andrang des entzündeten Blutes nach Kopf und Brust bewirkt, daß die Nase ganz trocken, Maul und Ohren aber heiß werden. Im Unterleibe zeigt sich Verhärtung, weil der ganz geschlossene Magenmund die Verdauung unmöglich macht. Dieser Zustand des Thieres kann immer 3—4 Tage dauern. Versäumt man nun, in dieser Zeit, die nöthige Hülfe anzuwenden, so werden alle innern Theile in Mitleidenschaft gezogen, heftige Krämpfe treten ein, und das Thier ist ohne alle Rettung verloren.

Als wirksame Mittel gegen dieses Uebel habe ich angewendet:

1. Eine Gabe von einem Schoppen kuhwarmer Milch, und dieses nach einer halben Stunde wiederholt, während inzwischen eine ergiebige Aderlässe vorgenommen worden war. Zeigt sich hierauf binnen 1 oder 1½ Stunde keine Besserung, so gab ich

2. vier Loth Salpeter in Wasser aufgelös't, mit 4 Loth Leinöl vermischt, und wandte zugleich starke Salzklistire mit Seifenwasser, oder mit abgekochter Weizenkleie an, die ich von ½ Stunde zu ½ Stunde wiederholen ließ, um den im Darmkanale befindlichen, meist ganz vertrockneten Mist dadurch fortzuschaffen. Entdeckt man die Krankheit bei dem Thiere sogleich, und wendet diese Mittel ungesäumt an, wobei man im äußersten Falle noch ein Pulver aus 4 Loth versüßtem Quecksilber (calomel) und ½ Loth Kampher 2 Mal täglich geben darf, so wird höchst selten an der Maienkrankheit ein Thier verloren gehen.

Um dieser Krankheit vorzubeugen, muß man die Schafe stets in gleichem Futter erhalten, und sie nicht, wie dieß in manchen Schäfereien geschieht, gegen Ende des Winters halb verhungern lassen, wo sie dann im Frühjahre heißhungrig

über alle, selbst schädliche Kräuter, hinfallen, und sich Krankheiten oder den Tod zuziehen. Hierbei muß man sich vorzüglich vor Waldwaiden in Acht nehmen, auf denen der Seidelbast ꝛc. so gerne und häufig wächst, und eben so müssen die Kleestücke und Wiesen, die mit Gyps bestreut sind, sorgfältig vermieden werden. Geht ein Schäfer in diesen Stücken vorsichtig zu Werke, so bleibt sicherlich seine Heerde von der Maienkrankheit befreit.

§. 40.

Die Drehkrankheit.

Diese Krankheit richtet bekanntlich in manchen Schäfereien große Verwüstungen an, und ihre Entstehungsart ist bis jetzt beinahe noch unbekannt. Im Jahre 1823 sind bei der hiesigen Heerde von 554 Stücken 32 Stücke, und zwar fast alle an der Drehkrankheit eingegangen. Ich wandte alle mögliche Mittel an, um zu erforschen aus welcher Ursache dieses Uebel entstehen möchte, ob

1) aus der Stallluft,
2) aus den festen oder flüssigen Nahrungsmitteln,
3) aus dem allzufrühen Austreiben,
4) aus dem allzuspäten Waiden zur Abendzeit,
5) aus dem verderblichen Einflusse brennender Sonnenhitze, oder endlich
6) aus dem Zusammenwirken aller dieser angegebenen Ursachen?

Aller meiner Anstrengungen und Beobachtungen ungeachtet, konnte ich zu keiner festen Ueberzeugung gelangen, sondern fand bloß, daß die Drehkrankheit, auch der vorsichtigste, und aufmerksamste Schafzüchter nie ganz ausrotten wird, daß er aber doch durch sorgfältigste Behandlung seiner Heerden in vielen Fällen vorbeugen kann.

Die Drehkrankheit entsteht entweder aus einer schnellen Anhäufung des Blutes im Kopfe, und ist dann eine wirkliche Hirnentzündung, oder sie wird durch einen Blasenwurm, der sich im Gehirne der Schafe erzeugt, hervorgebracht. In beiden Fällen entsteht ein empfindlicher Druck auf das Hirn, und das kranke Thier dreht sich dabei im Kreise herum, und zwar allemal auf die Seite, wo der Druck nicht ist, weil es dadurch glaubt demselben ausweichen zu können. Zuweilen dreht es sich nicht um sich selbst, sondern geht in einem größern Kreise herum, was ein Zeichen ist, daß die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, oder es bleibt stehen, und geht nur bisweilen gerade vorwärts und wieder rückwärts.

Man hat schon viele Mittel gebraucht, z. B. Aderlassen, oder hat einen Trokar, oder ein glühendes Eisen gerade an der Stelle angewandt, an welcher man den Sitz der Blase vermuthete, allein der Erfolg blieb immer zweifelhaft. Man hatte öfters Hoffnung ein Thier zu retten, allein die Zeit hat jederzeit gelehrt, daß die Krankheit nicht gründlich gehoben, sondern nur in ihrem Verlaufe aufgehalten war, und dann um so heftiger wieder anfing. Immer handelt man am klügsten, wenn man ein drehkrankes Schaf bei guter Zeit, und noch ehe es abmagert, an den Metzger abgibt, was auch durchaus nicht sanitätspolizeiwidrig ist, indem im Anfange der Krankheit das Uebel bloß örtlich wirkt, und einzig in einem Drucke auf das Hirn besteht, wodurch weder der übrige Körper angegriffen, noch das Fleisch der Gesundheit des Menschen nachtheilbringend wird.

Als Vorsichtsmaßregeln gegen diese Krankheit kann ich aus Erfahrung folgende empfehlen:

1. Sind die Lämmer so weit herangewachsen, daß sie allein fressen, wobei ihnen in der Regel eine Gelte oder ein Zuber (Schaff) mit Trinkwasser hingestellt wird, so muß man Achtung geben, daß sie bei dem Wasser nicht länger stehen bleiben, als bis sie getrunken haben. Denn die Erfahrung lehrt, daß, wenn sie nicht verjagt werden, manche Lämmer Stundenlang auf den Wasserspiegel hinsehen, und solche Lämmer werden später gewöhnlich drehkrank.

2. Die Wärme in einem Schafstalle, besonders in dem Stalle, wo die säugenden Mütter mit den Lämmern stehen, darf nie zu groß sein, denn es ist erwiesen, daß allzuwarme Ställe, eben so, wie jene, in denen allzugroße Zugluft herrscht, bei dem Wollenvieh viele Kopfkrankheiten hervorbringen. Diese Kopfkrankheiten ergreifen besonders die Schafe von 1—2 Jahren.

3. Alle Schafe, besonders aber die Lämmer müssen, nach §. 30 weder Morgens sehr frühe, noch Abends sehr spät gewaidet werden, weil dieß die erste Gelegenheit giebt, daß schädliche Thiere den Weg in die Schleimhäute der Nase finden, und dann, wenn sie dort sich eingenistet haben, in die Hirnsubstanz eindringen.

4. Kein Schäfer darf seine Heerde in der warmen Jahreszeit zur Mittagsstunde in den Pferch treiben, sondern soll sie täglich während der sogenannten Mittagsruhe an einem schattigen Orte sich lagern lassen, wo die Thiere Bequemlichkeit und Schutz vor den Insekten finden können. Es ist bewiesen, daß die Schäfer, welche ihre Schafe des Düngers wegen zur Mittagszeit im Pferche der brennenden Sonne schutzlos bloß stellen, auch die meisten drehkranken Thiere in ihrer Heerde haben.

5. Den Schafen muß wöchentlich reines, gutes Kochsalz (nicht Viehsalz, das zu viel Gyps und erdige Theile enthält) zur Genüge gegeben, und zu 10 Pfd. Salz das Eine Mal ¼ Pfd. pulverisirter Wermuth, das andere Mal zu gleicher Quantität Salz ¼ Pfd. Schwefel beigemischt werden. Dem Salze, das die Lämmer und Jährlinge erhalten, ist aber noch besonders wöchentlich auf 200—250 Stücke folgendes unterzumengen:

½ Pfd. Enzian (Gentiana).
½ Pfd. Kalmus (Calmus aromaticus).
½ Pfd. Baldrian (Valeriana).
½ Pfd. Teufelsdreck (Assa foetida).

Bei Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln habe ich in der hiesigen Stammheerde von 1823—1831 kein drehkrankes Thier gehabt. Im Jahre 1831 und einigen folgenden Jahren beobachteten meine Schäfer aus Habsucht ihre erhaltenen Befehle nicht, sondern überschritten sie heimlich, besonders in Bezug auf die Mittagsruhe, und ich hatte wieder jährlich 2 bis 3 drehende Thiere. Wollen wir auch annehmen, wie es so viele gelehrte Schafzüchter thun, daß die Drehkrankheit, wenn sie ausgebildet ist, ein unheilbares Uebel sei, so kann man doch durch unermüdete Sorgfalt und Vorsicht dasselbe so vermindern, daß kein bedeutender Schaden in einer Heerde entstehen wird.

§. 41.

Die Räude.

Sämmtliche in diesem IV. Abschnitte, von §. 33 an abgehandelte Schafkrankheiten, kamen unter meinen Heerden schon vor, und Alles, was ich darüber sagte, ist aus eigener Erfahrung geschöpft. Dagegen kann ich über 3 nachfolgende Krankheiten des Wollenviehes, die mir zur Behandlung noch nicht vorkamen, nicht mit gleicher Sicherheit urtheilen.

Diese Krankheiten sind:

1. Die Räude. Dieses ansteckende Uebel kommt vorzugsweise in solchen Schäfereien vor, wo die Thiere unregelmäßig und schlecht genährt werden, und wo in den Ställen große Unreinlichkeit herrscht. Zuweilen zeigt sich diese Krankheit aber auch in solchen Heerden, die weder im Futter, noch in der Reinlichkeit vernachläßigt sind. Bei genauerer Untersuchung in diesem Falle wird man allemal finden, daß die Schafe ohne Rücksicht auf Wind und Wetter, besonders im Spätjahre, zur Nachtzeit im Pferche liegen müssen, wo sie bei anhaltender üblen Witterung in vielen Tagen gar nicht trocken werden. Die Krankheit zeigt sich dann gewöhnlich zuerst an den haarlosen Theilen des vordern Ellenbogens und an der innern Seite

des hintern Schenkels und wird von den Schäfern „die fliegende Räude" geheißen. Schiffstheer oder ungesalzene Butter, auf die leidenden Stellen gestrichen, soll ein bewährtes Heilmittel sein (siehe englische Landwirthschaft).

§. 42.

Der Milzbrand.

2. Der Milzbrand oder die Blutseuche ist eine Entzündungskrankheit, und vor Allem dem Rindvieh eigen. Unter den Schafen herrscht diese Krankheit nicht als Seuche, doch gehen vorzüglich in heißen Sommertagen bei unvorsichtiger Behandlung der Thiere hie und da einzelne Schafe daran ein. Man empfiehlt, wenn Rettung noch möglich ist, eine Latwerge von Honig und versüßtem Quecksilber zu gleichen Theilen z. B. von jedem 24—26 Gran.

§. 43.

3. Die Traberkrankheit.

Diese ist in manchen Schäfereien sehr verheerend. So viel auch über diese Krankheit schon geschrieben wurde, so ist man doch weder über ihre Entstehung, noch über ihre Heilung im Klaren, nur so viel ist ausgemacht, daß es eine Blutkrankheit ist. Wirksame Mittel gegen dieselbe vermag ich nicht anzugeben, weil mir, glücklicher Weise, noch kein damit behaftetes Thier vorgekommen ist. Den Namen Traber soll man dieser Krankheit deshalb gegeben haben, weil die damit befallenen Thiere einen trabenden Gang annehmen. In Sachsen und Schlesien soll die Traberkrankheit ziemlich einheimisch sein.

Indem ich in vorstehenden Blättern nach bestem Wissen dem Schäfereibesitzer einige Winke über Emporbringung und Verbreitung der Zucht edler Schafe gegeben habe, hoffe ich, daß mein inniger Wunsch, dem Vaterlande zu nützen, nicht verkannt werde. Mein schönster Lohn würde sein, wenn es mir gelänge, etwas Gutes zu stiften, und wenn das Publicum sich überzeugt hielte, daß keine andere Absicht mich bei der Herausgabe dieser Blätter geleitet hat.

Verbesserungen.

Seite 1 Zeile 4 von unten lies Estremadura statt Estramadura. — S. 16. Z. 14 von oben l. Freiham st. Freiheim. — S. 20 Z. 6 von oben l. Escurial st. Ercurial. — S. 35 Z. 2 von unten l. Statur st. Natur. — S. 36 Z. 13 von oben l. Statur st. Natur. — S. 38 Z. 22 von oben l. 17—18 st. 17—28. — S. 45 Z. 5 von oben l. 50 ℔ Heu, 100 ℔ weiße Rüben st. 50—100 ℔ weiße Rüben. — S. 45 Z. 4 von unten l. vergnügliche st. vorzügliche.

Bayerische Staatsbibliothek München

... S. 38 Z. 22 von oben
—28. — S. 45 Z. 5 von oben l. 50 ℔ Heu, 100 ℔ weiße
100 ℔ weiße Rüben. — S. 45 Z. 4 von unten l. vor=
zügliche.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In demselben Verlag sind ferner erschienen:

Blumensprache, neue, oder Flora's Blumenbeet, enthaltend die Symbolik und Sprache der Blumen, ihre Geschichte und ihren mythologischen Ursprung. Mit einem illuminirten Titelkupfer. 8. geh. 16 gr. oder 1 fl.

Brünninghausen, Dr. H. J., Von der Heilung der asiatischen Cholera durch ein bekanntes, einfaches, naturgemäßes Mittel. gr. 8. geh. 2 gr. oder 9 kr.

Geier, P. Ph., Dr. und Professor, Versuch einer Charakteristik des Handels; oder: Darstellung der herrschenden Ansichten von der Natur des Handels und von den zweckmäßigsten Mitteln zu seiner Belebung. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Hergenröther, Joh. Bapt., kurze Ermunterung und Anleitung zur Obstbaumzucht. Für die Bewohner des Königreichs Bayern. 8. geh. 6 gr. oder 24 kr.

Pecht, J. A., der kunstreiche Wein- und Obstgärtner, oder: deutliche, seit mehreren Jahren auf Erfahrung gegründete Anweisung, die Weinreben vor dem sogenannten Reeren, Ausfallen oder Reissen zu bewahren, und die Größe sowohl, als frühere Reife der Trauben zu befördern. — Ferner: die Fruchtbarkeit der Obstbäume zu erzwingen, die Früchte zu vergrößern, und merklich früher zur Reife zu bringen. Durch mehrere Abbildungen erläutert. 8. geh. 4 gr. oder 15 kr.
(Die nöthigen Operations-Instrumente kosten 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.)

Ryß, A., Mittheilungen über die Wollenwäsche, und die Behandlungsweise: die Schafe zu waschen, um eine schöne und tadellose Pelzwäsche zu bewirken. 8. geh. 4 gr. oder 15 kr.

Scharold, Dr. C. G., Würzburg und seine Umgebungen. Ein Wegweiser und Erinnerungsbuch. Mit 6 Ansichten in Stahlstich und 1 Grundrisse. 8. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Schön, Dr. und Prof., über die Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres 1823, aus Beobachtungen. 4. geheftet. 6 gr. oder 24 kr.

Sprache, die, der Blumen, theils nach dem Orientalischen des Selam, vorzüglich aber nach vaterländischen Muster-Dichtungen bearbeitet. Eine Gabe der Liebe und Freundschaft. Den holden Verehrerinnen Flora's gewidmet. Mit 1 illum. Titelkupf. Taschenformat. geh. 16 gr. oder 1 fl.

Ungemach, P., Ansichten über die Ablösung der Zehente überhaupt, und des Weinzehntes insbesondere. Zur Beherzigung für Zehentherren und Zehentpflichtige. 8. geh. 4 gr. oder 15 kr.

Vetter, C., der Blumenfreund, oder: Praktische Anweisung zum Anbau 100 auserlesener Sommer- und dauernder Gewächse, unter Beisetzung ihrer botanischen Benennung nach Linné, ihres Vaterlandes, der zu ihrem Gedeihen erforderlichen Erdart, ihrer Vermehrungsweise, Krankheiten und deren Heilmittel; dann der zweckmäßigsten Behandlung in jeder Jahreszeit. Insbesondere einer eigenen Methode: vielen und zum größten Theil gefüllte Blumen hervorbringenden Levcoien-Saamen zu erzielen. Ein zuverläßiges Hülfsbuch für Blumenliebhaber. 2te Aufl. Mit 1 illum. Titelk. gr. 8. geh. 20 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Wild, Dr. C. A., die Wohlstandsquelle der Deutschen. Ein Rathgeber in allem Nützlichen und Nothwendigen im Gebiete der Künste und Gewerbe, so wie der Haus- und Landwirthschaft; mit Berücksichtigung der neuesten Erfahrungen über die Branntweinbrennerei und Essigfabrikation. Mit mehreren Abbildungen. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Druck und Verlag von C. Etlinger.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Enslin, Heinrich P.

Beiträge zur Aufmunterung der edlen Schafzucht in Bayern oder die höhere Schafzucht

Würzburg 1837

Oecon. 554 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295042-8